

# Die »Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg geborenen Markgräfin von Brandenburg« – Geschichte einer Fälschung

VON RUDOLF GRIEGER

Der hier vorgelegte Aufsatz befaßt sich mit der wohl merkwürdigsten Affäre, die es im 19. Jahrhundert in Schlesien und darüber hinaus auf geschichtswissenschaftlichem Gebiet gegeben hat. Erst in einer Zeitschrift, dann in Buchform wird das Bild einer Herzogin vor Augen gestellt, in dem sie als die ideale Fürstin ihrer Zeit erscheint. Einige Jahre später erschien eine zweite, erweiterte Auflage, dann keine mehr. Das hatte seinen Grund. Die Behauptung des Herausgebers, echtes, Quellen darstellendes Material zu bieten, deckt sich nicht mit der tatsächlichen Entstehung des Buches. Wie es entstand, und wie die Fälschung aufgedeckt wurde, dem wird in diesem Aufsatz nachgegangen, soweit es ermittelt werden konnte.

## Das Buch des Syndikus' Koch

Heinrich Hoffmann von Fallersleben war 1829 noch Privatdozent in Breslau. Er gab damals eine »Monatsschrift von und für Schlesien«<sup>1</sup> heraus, die nur mit diesem einzigen Jahrgang erschien. Das Februar-Heft brachte einen Aufsatz »Nachrichten aus der Briegischen Vorzeit« von dem Syndikus und Archivar der Stadt Brieg namens Koch; der Vorname bleibt immer ungenannt. Im März-Heft fand sich die Fortsetzung<sup>2</sup>. Der Aufsatz beginnt: »In dem hiesigen Rathsarchiv befindet sich ein Schreiben Herzog Johann Christians von Liegnitz und Brieg aus Köln an der Spree vom 14. December 1610 datirt«. Es folgt der wörtliche Abdruck. Im Schreiben kündigt der Herzog dem Rat an, er werde mit seiner ihm eben angetrauten Gemahlin Dorothea Sibylla geborenen Markgräfin von Brandenburg, Tochter des verstorbenen Kurfürsten Johann Georg, am 1. Januar 1611 seinen Einzug in Brieg halten. Daran schließt sich an: ein ausführlicher Bericht von dem an diesem Tage erfolgten Einzug, den Hochzeitsgeschenken des Rats, der

1 Breslau, Verlag von Graß, Barth und Comp., Jg. 1829 1. Bd. Januar bis Juni S. 142–144.

2 Ebd., S. 145–150.

ersten Berührung mit den Spitzen der Stadt und dem ersten Kirchgang der reformierten Herzogin am Dreikönigstag in der lutherischen Stadtkirche. Davon erzählt »recht launig und treuherzig« ein damals lebender Rotgerber Gierth, den Koch einen ehrlichen Chronisten nennt. Aber auch seinen eigenen Bericht will Koch wohl so verstanden wissen, daß die mitgeteilten Tatsachen auf Gierth zurückgehen. Die weiteren Nachrichten, bei deren Wiedergabe Koch wörtlich den Brieger Annalen folgen will, betreffen Vorkommnisse aus dem 15. und der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Im September brachte die genannte Monatsschrift unter der Überschrift »Feier des Sibyllen-Tages im Jahre 1613 in Brieg« einen Beitrag »aus Valentin Gierths Haus- und Tagebuch mitgeteilt vom Archivar und Syndicus Koch zu Brieg«. In der Sprache jener Zeit wird sehr ausführlich, anschaulich und anrührend geschildert, wie die Herzogin an diesem 10. September die Brieger Schuljugend im Schloßgarten empfängt, bewirtet und sich mit allerlei Spielen vergnügen läßt. Dabei erfährt sie aus dem Mund eines kleinen Mädchens, daß sie »die liebe Dorel« genannt werde, und hinfort will auch der Herzog sie nur noch so nennen. Am späten Nachmittag finden sich auch die Eltern und Ratsverordneten ein. Der Kindertanz, an dem sich das Herzogspaar beteiligt, bezieht dann auch die Erwachsenen ein, und ein Feuerwerk beschließt den Tag<sup>3</sup>.

In der Dezember-Ausgabe, also der letzten der Monatsschrift, läßt Koch nochmals den Meister Gierth zu Wort kommen mit einem Nachtrag zu den Begebenheiten des Sibyllen-Tages. Dann will er »aus gleicher Quelle diejenigen Nachrichten folgen lassen, welche sich auf die Geburt seiner – Gierths – Tochter und auf deren Pathe, die Herzogin Dorothea Sibylla, beziehen«. Ausführlich wird berichtet, wie die Herzogin dem Meister Gierth versprochen hatte, bei einem Töchterchen Patin zu werden, wie die Taufe durch den reformierten Hofprediger am Krankenbett der Herzogin erfolgen muß, daß das kleine Mädchen bald danach stirbt und von vier adligen Hofjungfern zu Grabe getragen wird. Nachrichten vom Bangen um das Leben der Herzogin und von der Freude über ihre Genesung schließen sich an<sup>4</sup>. Das Gewicht liegt dabei eindeutig auf dem Festhalten jedes Zuges, der sich als Anteilnahme Dorothea Sibyllas an Gierth deuten läßt, wie auch ihrer Wirkung auf ihn. Der Chronist Gierth wird zum Schwärmer für sie.

Diesen Aufsätzen ließ Koch ein Büchlein mit dem Titel, der die Überschrift zu diesem Aufsatz bildet, folgen, sich fortsetzend mit »und ihrer Leib- und Hebeamme Margaretha Fuß. Wörtlich aus des Rothgerbers

3 Ebd., S. 572–584.

4 Ebd., S. 774–783.

Valentin Gierths Haus- und Tagebuche mit einem Vorworte, erläuternden Anmerkungen und Beilagen mitgetheilt vom Syndikus Koch<sup>5</sup>. Im Vorwort begründet er die Veröffentlichung. Die genannte Monatsschrift habe es sich zur Aufgabe gemacht, *Beiträge zur Kulturgeschichte Schlesiens, also Darstellung der Sitten, Gebräuche und Trachten der Vorzeit und Gegenwart zu liefern*, und bemerkt: *Daß nun meine Mittheilungen für den bezeichneten Zweck ganz geeignet waren, dies ist mir von Männern, deren Urtheil kompetent ist, versichert worden, und meine geringe Mühe, die mir das Abschreiben der Gierthschen Nachrichten gemacht hatte, ist dadurch reichlich belohnt worden, daß diese Mittheilungen von gebildeten Männern und Frauen gern und mit Antheilnahme gelesen worden sind*. Die umfassende Lebens- und Charakterschilderung der Herzogin und ihrer Amme sollte eigentlich wörtlich aus Meister Gierths Tagebuch im zweiten Jahrgang der Hoffmannschen Monatsschrift erscheinen. Diese nahm nun ein unvermutetes Ende. Sie sei jedoch in mehrfacher Beziehung zu merkwürdig, als daß er sich nicht der angenehmen Hoffnung hingeben dürfte, daß sie wenigstens einen Teil des gebildeten schlesischen Publikums und insbesondere die Besitzer der Hoffmannschen Monatsschrift ansprechen werde. So veranstalte er nun diesen Abdruck. Die Fürstin sei in Denk- und Handlungsweise ihrer Zeit so vorausgeeilt, daß sie die Erneuerung ihres Andenkens verdiene, »selbst wenn auf den besonderen Umstand kein Werth gelegt werden sollte, daß das Blut der Hohenzollern in ihren Adern floß«. Koch sei nun im Zweifel gewesen, ob er die Gierthschen Nachrichten und die in den Beilagen enthaltenen Briefe streng nach dem Originaltext abdrucken lassen oder aber, um sie lesbarer zu machen, in den heutigen Sprachgebrauch umwandeln solle, wie dies teilweise in der Hoffmannschen Monatsschrift geschehen ist. Er habe sich für das Erstere entschieden, weil sonst »das Ganze viel von seiner Gemüthlichkeit und Eigenthümlichkeit verlieren würde«. Mit beigefügten Wort- und Sinnerklärungen habe er »zunächst an die Frauen unserer Zeit, von denen er dem Büchlein recht viele Leserinnen wünsche«, gedacht. Nur bei wechselnder Rechtschreibung und mit Weglassen überflüssiger Endsilben wie Herzogin-ne habe er eingegriffen<sup>6</sup>. Es folgen noch Angaben darüber, was später aus Valentin Gierth geworden ist, ohne daß mitgeteilt wird, woher Koch das hat. Für Briegische Leser wird hinzugefügt, daß damals das Haus Gerberstraße 46 Gierths Eigentum war.

Den Hauptteil des Kochschen Büchleins bildet nun auf 81 Druckseiten mit 39 Fußnoten Kochs – ohne Zwischentitel – die Schilderung, wie Dorothea Sibylla als Herzogin in der Hofhaltung, in der Stadt und im Fürsten-

5 Brieg, mit C. Flach'schen Schriften, 1830. Zitiert: KOCH.

6 Ebd., S. XXI.

tum gewirkt hat. Der Bericht Gierths setzt ein beim Tod der Herzogin am 19. März 1625. Das wird hier wörtlich wiedergegeben; denn es wird darin die Absicht, in der Gierth schreibt, erkennbar, und die Eigentümlichkeiten der verwendeten Sprache werden daran deutlich. *Weilen ich nun nicht aleine, sondern das ganze Land Schlesingen, so auch fremde Lande solche hochseelige Fürstinne und Frauen ob ihrer christlichen Tugenden und Wandel herzlich geliebet und veneriret, ich auch bei selbiger mit meinem Weibe und Kindern in hohen Gnaden gestanden und an ihr nicht aleine eine gnädige Frau Gevatterinne, sondern auch eine warhaftige Mutter gehabt, also daß sie uns in allen Leibesnöten und Färlichkeiten iderzeit aus Gottes Wort getröstet und mit Rath und Hülfe beigesprungen, so auch anderen aus der Burgerschaft und auf dem Lande, wo sie es nur inne worden, habe ich mir fürgesazzet von deren Ankunft (Geburt), Educacion, Tugenden, Leben, Abscheiden und Begräbnuß in dieses Hausbüchlein einzuschreiben, wie hernacher folget, (so) wie es theiles selbter, theiles von anderen glaublichen (glaubhaften) Leuten erfahren und vernommen. Doch aleine mir und den Meinigen zu einer stätigen Erinnerung, mit Nichten aber zu einer Offentlichkeit, weil es mir nicht gebüren will, als ein einfältiger Handbrigsman ein so hohen Frauen und Tugendheldinne ein fügliches und öffentliches Elogium zu halten, wie der Herr Hofeprediger Neomenius in seiner Leichpredigt, auch der Herr Rector auf der fürstlichen Schulen Melchior Laubanus in seiner lateinischen Oration, beides in meinem Lädlein gedruckter zu befinden, gethan.*

*So es sich aber fügen möchte, daß diese meine schlechte Schrift in gelarte Hände sollte geraten, will ich mich hiemitte ob meiner Einfältigkeit und Unverstande entschuldigt wissen, weilen ich armer Eltern Kind, so mir beide, Gott seie es geklaget, alreit in meinem 6ten Jahre abgestorben und ich mich als eine arme Waise mit schlechten Almosen jämmerlich habe beholfen zur Schulen nicht habe gehen können, sondern bei alhiesigen Studiosis auf der fürstlichen Schulen famuliren und mir also mein Stücklein Brot kümmerlichen habe verdienen müssen ... Wolle also der geneigte Leser verlieb nehmen und sich damitte trösten und vergnügen, daß meine Schrift allerlei Particularia hat, so beim Herrn Neomenio und Laubano nicht zu befinden<sup>7</sup>.*

Was Gierth auf 72 Druckseiten über Dorothea Sibylla zusammenträgt, kann nur in aller Kürze wiedergegeben werden. Geboren am 19. Oktober 1590 in Cölln an der Spree, wird sie nach dem Tode ihres Vaters, des Kurfürsten, am Witwensitz ihrer Mutter, geborenen Fürstin von Anhalt, in Crossen im christlichen Glauben und in Sprachen unterrichtet, von der Mutter aber in der Wirtschaft und in Weiberarbeiten. – Sie ist nur bereit zu

<sup>7</sup> Ebd., S. 2–5.

einer frommen und christlichen Ehe. – Sie heiratet am 12. Dezember 1610 den Herzog Johann Christian von Liegnitz und Brieg, der, etwas jünger als sie, einige Zeit in Crossen gewohnt hat. – Ihre Gestalt und Kleidung wird beschrieben. – Sie veranlaßt ihren Gemahl zur Einschränkung bei der Hofhaltung, aber ohne Benachteiligung alter und schwacher Diener. – Ihr Hofstaat besteht aus einer Hofmeisterin, zwei Hofdamen, sechs adligen Hofjungfern aus armen Häusern, die ein Entgelt bekommen, und sechs, denen nur Kost und Unterbringung gestellt wird. – Die Hofjungfern müssen zunächst wie gewöhnliche Mägde alle Arbeiten lernen, um später ihren eigenen Hauswesen gut vorstehen zu können: die vornehmsten Familien schätzen solche Ausbildung ihrer Töchter. – Hofjungfern, die sich etwas zuschulden kommen lassen, bestraft sie durch zeitweisen Entzug ihrer Gunst. – Nur einmal läßt sie eine Hofjungfer, die einem Hofjunker zu große Freiheit gestattet hat, durch ihre Amme körperlich züchtigen, aber erreicht, daß dieser, vom Herzog bestraft, sie ehelicht. – Wie sie im Schloß für Ordnung und Sauberkeit sorgt, veranlaßt sie die Bürgersfrauen, es in ihren Häusern ebenso zu halten; denn sie macht schon in früher Morgenstunde ihre Besorgungen in der Stadt und kommt dabei in die Häuser. –

Im Tagesablauf folgt auf das Morgengebet und die Frühstückssuppe im Sommer das Gießen im Garten und stets die Lesung eines Kapitels aus der Bibel. – Anschließend werden Kunstfertigkeiten wie das Herstellen von Seidenblumen mit den Hofjungfern geübt. – Zur Einübung in Fremdsprachen wird die Unterhaltung täglich wechselnd italienisch, französisch und lateinisch geführt. – Um polnisch zu lernen, stellt sie zwei überzählige Jungfern aus polnischem Adel ein. – Am späten Vormittag ist sie für jedermann zu sprechen und läßt ihm Rat, Trost, Hilfe zukommen. – An der Tafel trinkt sie nur bei festlichen Anlässen etwas Wein, beteiligt sich auch an scherzhaftem Gespräch, sofern es im Rahmen des Anstands bleibt. – Nachmittags wird eine Stunde gesungen oder mit Lauten oder anderen Instrumenten musiziert. – Im Sommer besucht die Herzogin dann mit ihren Kindern und den Hofjungfern benachbarte Dörfer, zeigt ihnen unterwegs besonders die Heilpflanzen, läßt sie einkehren und besucht indessen Kranke. Dazu muß ihre Amme immer einen Deckelkorb mit Lebensmitteln und Medikamenten dabei haben. – Kinder beschenkt die liebe Dorel beim Ausgang mit Naschwerk. – Im Winter wird nach dem Abendessen mit den Hofjungfern und Mägden für deren Ausstattung gesponnen. – Zur Übung im Reden und zur Stärkung des Gedächtnisses studiert die Herzogin mit den Hofjungfern eine selbstverfaßte Komödie ein. –

Als Herzogin visitiert sie die Schulen, schafft Abhilfe bei festgestellten Mängeln, vermahnt die Schulmeister, belohnt fleißige Kinder, mißbilligt

aber das Treiben am Gymnasium. – Sie trifft Maßnahmen gegen das Bettelunwesen<sup>8</sup>. – Auf wirkliche Not läßt sie sich aufmerksam machen und hilft dann persönlich. – Ihre Kenntnis von Hausmitteln und Heilkräutern, die sie mit ihrer Amme teilt, setzt sie gegen die oft ekelhaften ausländischen Mittel der Doktoren und Apotheker. – Sie richtet Lehrgänge für die Hebammen des Fürstentums ein und verfaßt mit der Amme einen »Gemeinen Rath an Schwangere und Gepärende und gegen sonstige Krankheiten« unter dem Namen zweier einfältiger Frauen und läßt diesen auf ihre Kosten drucken und umsonst abgeben. –

Dorothea Sibylla ist bibelfest und besucht regelmäßig den Gottesdienst, trägt aber vor allem ihren Herrn Jesus auch im Herzen und folgt ihm in ihren Werken. – Calvinisch erzogen, läßt sie auch das lutherische Verständnis der Einsetzungsworte beim Abendmahl gelten, weil es ihr nur auf das »für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden« ankommt; darum bemüht sie sich sogar um eine gemeinsame Formel. – Beim Konfessionswechsel ihres Mannes zum Calvinismus bringt sie ihn davon ab, diesen auch im Fürstentum vorzuschreiben, und erreicht auch bei ihm, daß sich in Bried zugezogene Katholiken mit Bürgerrecht aufhalten können. – Sie verabscheut Aberglauben, Gespensterfurcht, Wahrsagerei; als es während ihrer schweren Krankheit hieß, die Weiße Frau habe sich auf dem Schloß sehen lassen, was ihren Tod bedeute, bringt sie – genesen – ans Licht, daß es das zum Trocknen herausgehängte Hemd des Türmers war. –

Am Todestage ihrer Eltern zieht sich Dorothea Sibylla in ihr Zimmer zurück. – Am Sonntag Laetare empfängt sie vormittags die Kinder der Oberschicht, am Nachmittag die anderen, die vormittags schon in der Stadt umhergezogen sind, hört sich ihr Singen an und beschenkt sie, belehrt sie auch über den Sinn des Sommersingens als Erinnerung an den Übertritt des Volkes zum Christentum. Ihr fünfjähriger Georg will auch in der Stadt singen, darf es in Begleitung einer Hofjungfer und kommt mit einer großen Menge Brezeln zurück, die als Nachtschiff für die Hofstafel dienen. – Das Erntefest für die Kammergüter wird mit Freibier, aber ohne Branntwein begangen; den Tanz eröffnet die Herzogin mit dem Altknecht, der Herzog mit der Altmagd. Als die Paulauer einmal den Erntekranz so groß gemacht haben, daß er nicht durchs Stadttor geht, begibt sich das Herzogspaar vors Tor und belacht das Ungetüm. – Frauen aus dem Adel und der städtischen Oberschicht werden dreimal, im Sommer in den Schloßgarten, im Winter ins Schloß zu Vesperbrot und Gespräch eingeladen, wobei Dorothea Sibylla Ratschläge fürs Eheleben gibt; der Chronist wird beim Versuch zu lauschen ertappt und muß unter Gelächter abziehen. –

8 Vgl. ebd., Beilage 1.

Dorothea Sibylla ist nicht so weltabgewandt wie der Hofprediger sie in seiner Leichpredigt hinstellt, sondern kann sich mit den Fröhlichen auch freuen. Daß sich ihre Gedanken später mehr auf die Letzten Dinge richten, wird durch den beginnenden Dreißigjährigen Krieg und ihre geschwächte Gesundheit bewirkt. – Ihr Ehestand ist ein Muster für das ganze Land. Daß sich der Herzog ein Jahr nach ihrem Tod wieder verheiratet, muß nicht dagegen sprechen. Bei der Erziehung ihrer Kinder läßt sie nicht zu, daß diese verwöhnt werden. – In die Regierungsgeschäfte ihres Mannes mischt sich die Herzogin nicht ein; doch bespricht er sich bei wichtigen Entscheidungen mit ihr und überträgt ihr bei längerer Abwesenheit die Gubernation. Zum Verdruß der Kanzlei rät sie bei anhängigen Rechtsstreiten zu gütlichen Vergleichen. –

Schnell aufeinander folgende Geburten von vier Söhnen und fünf Töchtern, darunter zweimal Zwillingen, setzen der zarten Gesundheit Dorothea Sibyllas zu. 1614 erholt sie sich wieder vom schweren Krankenlager. Obwohl der Herzog aus weiter Ferne berühmte Ärzte kommen läßt, stirbt sie doch 1625. Nachdem sie von ihrem Mann, ihrer Amme und dem weiblichen Hofstaat Abschied genommen und sich schon auf die Seite gelegt hat, um einzuschlafen, wird sie noch einmal hellwach und ruft mit erhobenen Händen: »Mein Jesus öffnet seine güldenen Pforten«, sinkt zurück und verscheidet. Dies letzte Wort erwähnen weder Neomenius noch Laubanus. –

Die dem Chronisten vorliegende gedruckte Ordnung des Begräbnisses am 14. Mai will er durch einige ihm bedeutsame Einzelheiten ergänzen. Davon sei erwähnt, daß ein Prälat der Breslauer Kreuzkirche, Mitbesitzer von Schüsselndorf, eine Ansprache an die Katholiken, die anwesend sind, hält und darin sagt, wenn die Calvinisten einen Papst hätten, so würde dieser Dorothea Sibylla unter die Heiligen setzen, wie es ihrer Vorfahrin, der heiligen Hedwig, geschah. – Mit Verwundern sei vielfach vermerkt worden, daß die Herzogin ihre Kinder nicht an ihr Sterbebett kommen ließ, um sie zu segnen. Der Chronist meint dazu, sie habe den Kindern den Anblick der sterbenden Mutter ersparen wollen, statt daß ihr da schon alles Irdische fern gewesen sei, wie es in der Leichpredigt heißt. –

Den Abschluß bilden die nachstehenden Sätze: *Nun so schlafe sanfte und stille, wie dein Wandel immerdar gewesen, du Krone und Fürbild aller Frauen, bis dermaleinst dich dein Jesus in der Auferstehung wecket, zur ewigen Freuden. Der Geist ist alreit bei ihme, das glaube ich sicherlichen; denne der Geist mag nicht sterben noch verwesen, wie der Leibp etc. Ich wil dich loben unde dir danken, als lange ich lebe, unde freue mich inniglichen ob der Zukunft, dich dermaleinst zu erblicken im Reigen (Kreise) aller Seeligen. Dazu helfe auch mir Gott Vater durch seinen lieben Sohn Jesum Christum unde verleihe mir seinen heiligen Geist, auf daß ich beständig*

*bleibe unde aus diesem Jammertale eingehen mag in das ewige Freuden-Leben. Amen. Finitum am Tage Bonifacii (am 5. Junius) 1625. Valentinus Giertb.*

Diese notgedrungen kurze, in dürre Sätze zusammengefaßte Inhaltsangabe der Gierthschen Niederschrift läßt leider nicht mehr erkennen, wie lebendig und farbig darin alles geschildert wird. Es folgt dann der von Koch ebenfalls auf Gierths Hausbuch zurückgeführte ausführliche Lebensbericht der schon mehrfach genannten »hochmeritirten« Leibamme Margaretha Fuß<sup>9</sup>. Sie kann in unserem Zusammenhang übergangen werden. Nur ein Satz soll ihm entnommen werden: »In Siechheit ist solche Mutter Grete von der Herzoginne Seiten nicht gewichen unde hat in letzter Krankheit (der Herzogin) gar mächtig geeifert gegen die hitzigen Mittel, so ihr die Herren Doctores ordiniret, sich aucher vermessen, wie sie die gnädige Frau beim Leben wolle erhalten, so man ihr selbte wolle aleine (über-)lassen«<sup>10</sup>.

Anschließend berichtet sich Koch: Martin Opitz hat doch ein Gedicht auf den Tod Dorothea Sibyllas gemacht, und vermerkt, daß durch die Kirchenunion in Preußen ihr Wunsch des gemeinsamen Abendmahls von Lutheranern und Reformierten in Erfüllung gegangen ist<sup>11</sup>.

Diesem Hauptteil läßt Koch nun fünf »Beilagen« folgen, die er wörtlich wiedergeben will. Dafür läßt er die Zählung der Seiten im Druck wieder mit »1« beginnen. Die erste ist ein »Sendschreiben der Herzogin Dorothea Sibylla an den hiesigen Magistrat«, datiert vom 6. September 1618. In Vertretung des an den Kaiserhof nach Wien gereisten Herzogs stellt die Herzogin Richtlinien auf, wie dem Bettelunwesen zu begegnen sei. Arbeitsscheue sollen zu öffentlichen Arbeiten herangezogen werden; dabei soll auf Widerspenstige notfalls Zwang ausgeübt werden. Wer wirklich arbeitsunfähig ist, soll aber laufend unterstützt werden. Es folgen Anweisungen, wie das finanziert werden soll. Die Bettelkinder sollen die Schule besuchen; die Stadt hat das Schulgeld für sie zu bezahlen. Darüber, wo sich dieses Sendschreiben befindet, verlautet nichts.

Die zweite Beilage ist wieder ein Sendschreiben der Herzogin »an den ehrwürdigen Pfarrherrn Mathias Baumgart in Pogarell« vom 2. September 1618. Sie tadelt ihn, weil er in seiner Predigt nicht für eine verwitwete Ausgedingerin Partei genommen hat, die im Dorf beschuldigt wurde, sie habe eine Viehseuche herbeigehext. Mit Gründen, die sie teils der Bibel, teils der Vernunft entnimmt, bestreitet sie die Möglichkeit von Hexerei. Der Pfarrherr soll dafür sorgen, daß die Frau von der Dorfjugend in Ruhe gelassen wird. Sonst drohe ihm die Absetzung.

9 KOCH (wie Anm. 5), S. 73–81.

10 Ebd., S. 76.

11 Ebd., S. 82f.

Es folgt als dritte Beilage »Ein Brief der Frau Cordula v. Gafron geborenen v. Prittwitz an die Herzogin Dorothea Sibylla (Aus einer Abschrift in Meister Valentin Gierths Haus- und Tagebuch)«. Geschrieben ist er am 15. Mai 1618 in Bad Warmbrunn. Cordula, eine Vertraute Dorothea Sibyllas aus der Zeit, als sie Hofjungfer war, gibt außer sie selbst Betreffendem eine drastische Schilderung des Badelebens. Auch berichtet sie über einen Auftrag, dem sie unterwegs in Jauer nachgekommen ist. Sie sollte dort Erkundigungen über die ehemalige Hofjungfer Christina einziehen und stellte fest, daß diese einen sehr lockeren Lebenswandel führt, der beschrieben wird. Dadurch falle ein schlechtes Licht auch auf den Brieger Hof. Der Herzog solle Christina ohne Aufsehen nach Brieg bringen lassen. Sie halte Gierth für geeignet, einen solchen Auftrag auszuführen.

Als vierte Beilage schließt sich »Aus Meister Valentins Gierths Haus- und Tagebuch« inhaltlich daran an, indem die Ausführung des ihm erteilten Auftrags aufgezeichnet ist. Mit zwei Angehörigen der herzoglichen Garde und Unterstützung des Schloßhauptmanns in Jauer wird Christina bei der Rückkehr von einem Ausritt abgefangen. Sie wird nicht ohne Aufsicht gelassen, da sie sich das Leben nehmen will, und schließlich unauffällig am folgenden Abend nach Brieg gebracht. Dorothea Sibylla nimmt sich der Verzweifelten an, doch fruchtet ihr Zuspruch nicht. Christina verfällt in Raserei und wütet gegen sich selbst. Erst eine Stunde vor ihrem Tod nach einigen Wochen beichtet sie und nimmt das Abendmahl. Bei der unauffälligen Bestattung vergießt Dorothea Sibylla Tränen, richtet an die Hofjungfern eindringliche Worte, die daraufhin am offenen Grabe niederknien, und betet für Christina um Gottes Barmherzigkeit.

Als fünfte Nummer der Beilage ist die lateinische Inschrift auf dem Sarge der Herzogin beigelegt. Koch will versuchen, sie so zu übersetzen, wie man sie im Jahre 1625 wohl deutsch formuliert hätte.

Kochs Buch wurde von Historikern unbefangen als Geschichtsquelle bewertet und benutzt. Wie Th. Rhiem im Vorwort seines Büchleins über Dorothea Sibylla<sup>12</sup> schreibt, behandelt Hagenbach<sup>13</sup> »in seinen Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation das Leben Dorothea Sibyllas, dieses lieblichen Frauenbildes aus den höheren Ständen, wie er es nennt, das uns die Zeiten vor und zum Theil noch während des dreißigjährigen Krieges von ihrer schöneren Seite kennen lernen läßt«. Rhiem erwähnt dann auch, daß Adolf Menzel in seiner »Geschichte des dreißigjährigen Krieges« der

12 Th. RHIEM, Dorothea Sibylla, Herzogin von Liegnitz und Brieg, genannt die »liebe Dorel«. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1880.

13 Ebd., S. V.; Karl Rudolf Hagenbach (1801–1874) war Prof. für Kirchen- u. Dogmengeschichte in Basel, veröffentlichte 1869–72 in sieben Bänden Vorlesungen über die Kirchengeschichte von den ältesten Zeiten bis zum 19. Jahrhundert.

Wirksamkeit der Herzogin, die, während die Fürsten und Räte auf den Landtagen den unerschöpflichen Stoff der Religionsbeschwerden in endlosen Perioden verarbeiteten und die Verhandlungen, Berichte und Gegenberichte zu Bibliotheken anschwellen, Stadt- und Landschulen besuchte, Werke der Barmherzigkeit vollbrachte und ähnliches, ein eigenes Kapitel widme<sup>14</sup>; er fordere wie Hagenbach zum Studium der von ihm benutzten Quelle, eben Kochs Buch, auf. Einen Hinweis auf eine kritische Besprechung dieser ersten Auflage habe ich nirgends gefunden.

#### Die zweite, von Schmidt besorgte Auflage

Mehrere Jahre waren seit dem Erscheinen der »Denkwürdigkeiten« vergangen, als eine »durchweg vermehrte und verbesserte Auflage« auf den Büchermarkt kam. Sie unterscheidet sich von den früheren in vielfacher Hinsicht. Das elegant gebundene Oktavbändchen erscheint 1838 »im Verlage bei Carl Schwartz« in Brieg und ist in Format und Schriftsatz etwas kleiner. Es kommt aber auf 256 Seiten gegenüber insgesamt 123 Seiten der Auflage von 1830. Hieß es damals »Wörtlich aus des Rothgerbers Valentin Gierths Haus- und Tagebuche mit einem Vorworte, erläuternden Anmerkungen und Beilagen mitgetheilt vom Syndicus Koch«, so heißt es jetzt »nach Originalquellen bearbeitet von Carl August Schmidt«. Dieses Bändchen enthält nun eine Widmung: »Ihrer Königlichen Hoheit Prinzessin Maria Anna Amalie von Preußen, Gemahlin Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen, geborenen Landgräfin von Hessen-Homburg, in aller unterthänigster Verehrung gewidmet von dem Verleger«.

Aufschlußreich ist die Verlagsanzeige auf der letzten Seite des Bändchens. Aus ihr geht hervor, daß beim Verleger Schwartz auch ein »Silesia« betitelt »Taschenbuch für 1838, der Unterhaltung geweiht«, erscheint. Darin sind Beiträge enthalten wie »Liebe über alle Schranken«, Erzählung von Trobriant; »Der Sprung vom Kynast«, Poetische Erzählung von demselben; »Des Slavoniers Braut«, Episode von Flach; »Der Marienstein«, Gedicht von Strehlin. Aber auch Koch ist darin vertreten mit einer Novelle »Die Zwillingschwestern«, einem »Beitrag zur Kenntniss der Sitten und Gebräuche« mit dem Titel »Die Katharinenmägde«, einer »Scene aus Friedrich von Logaus Jugendleben« wie auch »Die Herzogin Dorothea Sibylla auf einer Bürgerhochzeit« und »Die Verlobung zweier Hoffräulein«.

Schmidt, der einmal als Kandidat der Theologie bezeichnet wird, gibt im Vorwort, das »Brieg im August 1837« datiert ist, also noch zu Lebzeiten des

14 Ebd., S. V.; Karl Adolf MENZEL, Geschichte des dreißigjährigen Krieges in Deutschland, 3 Bde. 1835–1839.

am 17. Juli 1838 verstorbenen Koch<sup>15</sup> geschrieben ist, Aufschluß darüber, weshalb dieses Bändchen nicht mehr unter Kochs Namen erscheint. *Nachdem ich die Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla etc., herausgegeben vom Syndikus Koch, Brieg bei C. Flach, 1830, mit großem Vergnügen gelesen, erhielt ich später durch die Güte des Herrn Herausgebers einige ungedruckte Originalaufsätze aus der Zeit jener ausgezeichneten Fürstin mit der Erlaubniß, mir Abschrift davon nehmen und dieselben nach Gefallen benutzen zu dürfen. Der Inhalt jener Originalien, wie ihre Darstellung hat mich so innig angesprochen, daß ich durchaus nicht glauben kann, es würden sich nicht noch ungemein Viele darüber freuen, wenn sie nur Gelegenheit fänden, dieselben zu lesen. Ich nahm mir deshalb vor, diese Originalaufsätze zu veröffentlichen und das herrliche Bild der edlen Herzogin vielen Tausenden recht lebhaft vor Augen zu stellen, in der festen Überzeugung, daß es nicht bloß interessiren, sondern auch sittlich bilden könne und werde.*

*Herr Syndikus Koch, dem ich meinen Entschluß zu wissen that, hat mich durch bereitwillige Mittheilungen aus dem reichhaltigen Schatze seiner gediegenen Kenntnisse, besonders des schlesischen und Briegischen Alterthums, in meinem Vorsatze bestärkt und zur Ausführung desselben ermuntert. Demnach wollte ich erst nur die mir zu Theil gewordenen ungedruckten Originalien, nicht wörtlich, sondern in zeitgemäßerer Sprache und in einer genauern Verbindung als sie unter sich hatten, der Öffentlichkeit übergeben; allein bald mußte ich bei reiflicherem Nachdenken über mein Vorhaben einsehen, daß noch mancher Zug aus dem Leben der Herzogin und noch viele Nachrichten aus ihrer Zeit den bereits gedruckten Quellen von mir entlehnt werden müßten, wenn meine Arbeit den gewünschten Eindruck auf die Lesenden machen und manche Mittheilung nicht halb oder ganz falsch verstanden werden sollte.*

*Aus diesem Grunde sprach ich mit Herrn Koch und erhielt von demselben nicht nur die Erlaubniß, seine ›Denkwürdigkeiten etc.‹ ganz nach meinem Belieben benutzen zu können, sondern empfing auch noch durch seine Güte ein im Anhang dieser Schrift unter No. 5 mitgetheiltes Originalschreiben vom Jahre 1619, woraus unbestreitbar hervorgeht, daß die Herzogin Dorothea Sibylla als erste Stifterin einer schlesischen Bibelgesellschaft rühmlichst zu nennen ist! Zugleich gestattete mir Herr Koch, die Vorrede, welche er seinen ›Denkwürdigkeiten etc.‹ vorangehen ließ, beizufügen, gleichwie ein noch ungedrucktes, an eine hohe fürstliche Person gerichtetes Begleitungs-*

15 Heinrich WUTTKE, Untersuchung über das Haus- und Tagebuch Valentin Gierth's und der Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg, Breslau, bei M. Friedländer 1838, hier S. 68.

wort, welches sich auf die in diesem Werke unter den Nummern 4. 5. 6 und 7 zu findenden Bilder, sowie auf die kleine Skizze aus Logau's Jugendleben bezieht, nach seiner Vorrede bald hier vorzuschicken«<sup>16</sup>.

Diese ausführliche Wiedergabe aus dem Vorwort ist unerlässlich für das Verständnis des Verhältnisses, in dem Koch und Schmidt anteilmäßig an dieser Auflage beteiligt sind. Weiter hofft Schmidt auf Entschuldigung, daß dem vorliegenden Werke scheinbar fremdartige, überflüssige Stücke mitgegeben wurden. Er möchte sie in einem inneren Zusammenhang mit dem ganzen Plan gesehen wissen. Es muß offen bleiben, woran er dabei denkt. Er faßt nun die »Denkwürdigkeiten« von 1830, die Beiträge in Dr. Hoffmanns Monatsschrift von 1829 und die ungedruckten Originalien zusammen und zieht auch Lucae »Schlesische curiose Denkwürdigkeiten etc.« von 1689 heran. Das so entstandene Werkchen sei nun von dem, das Herr Koch herausbrachte, »dem ich hierbei öffentlich meinen herzlichsten Dank für seine mir erwiesene Güte abstatte«, in Sprache, Anordnung und Umfang sehr verschieden ausgefallen. Es dürfe aber jetzt eine zweite, rechtmäßige, jedoch gänzlich umgearbeitete und durchgängig stark vermehrte Ausgabe der 1830 erschienenen Denkwürdigkeiten genannt werden. So könne sie in den Kreisen der gelehrten Welt eben so gut wie in jedem gebildeten Lesezirkel Eingang und Aufnahme finden. Dann läßt sich Schmidt über die Schwierigkeiten aus, die eine »Umbildung der Sprache des 17ten Jahrhunderts in eine für unsere Zeit gemäßigere Schreibart« mit sich bringe.

Auf Schmidts Vorwort und den Nachdruck des Kochschen aus der ersten Auflage folgt ein »Begleitungswort«, das Koch im Juni 1832 verfaßte. Daraus geht hervor, daß Koch seinen »Denkwürdigkeiten« noch »vier Nachrichten« folgen lassen wollte, die er »zu besonderen Zwecken« bestimmte<sup>17</sup>. Die erste Nachricht nennt er »Friedrich von Logau als Edelknabe am Briegischen Hofe. – Seine erste Liebe«. Es folgt als zweite Nachricht »Der Singemeister Frommhold und die Jungfer Beate. – Jesuitenränke«. Sie sollte den geschichtlichen Hintergrund zu einem Drama bilden, welches ich zu schreiben gedachte, aber aufgegeben habe, theils weil es mir nicht gelingen wollte, den reichhaltig vorhandenen Stoff in den engen Raum eines Bühnenbildes zu zwingen, theils weil Herr Carl von Holtei in Berlin beschäftigt ist, die liebe Dorel in ihrer ganzen Größe und Liebenswürdigkeit auf die Bühne zu bringen. Die dritte Nachricht behandelt »die Herzogin Dorothea Sibylla als Arzt und Hochzeitsgast. – Die verringelten Jungfern«. Diese gedachte ich einer solchen jungen Frau, von der ich glauben konnte,

16 Denkwürdigkeiten aus dem Leben usw., bearbeitet von G. A. SCHMIDT, hier S. VII–IX.

17 Ebd., S. XXIV.

daß ihr, wenn die Herzogin Dorothea Sibylla noch lebte, wo nicht ein Ehrenkleid, doch wohl ein Blumenstrauß geworden wäre ... zu überschicken. Die vierte Nachricht überschreibt Koch »Die Marderschauben und Muffe. – Meister Valentin Gierths Frageengel; – sein Bekenntnis und seine Reue«. Sie wollte er ihrem jungen Manne als eine – Warnungstafel in Abschrift überschicken; es ist mir aber in dem beschränkten Kreise meiner Bekanntschaft bis jetzt dazu keine Gelegenheit geworden, auch keine nahe Aussicht vorhanden auf die bezeichnete Weise von denselben Gebrauch machen zu können und deshalb auch kein fernerer Grund zur Zurückhaltung derselben.

Koch faßt zusammen: Ob die folgenden Mittheilungen geeignet sind, den bereits verbreiteten Ruhm der lieben Dorel zu erhöhen? Dies möge ein Tribunal aus den edlen Frauen unserer Zeit entscheiden und Wenn das, was die nachfolgenden Blätter enthalten, für geeignet erkannt werden sollte, das Fußgestell der Ruhmsäule der lieben Dorel zu verstärken, so bitte ich auch um ein Plätzchen auf demselben für die wackere Frau Susanna Gierth und für die Mutter Grete, wenn auch in einiger Entfernung von der Herzogin, und schließlich im Blick auf Meister Valten um Nachsicht aber für ihn, ob seiner Weitläufigkeit im Erzählen und Beschreiben werde ich vielleicht zu bitten haben. Ich thue es, behaupte aber, daß wir dem Schreiber für seine Umständlichkeit sogar Dank sagen müssen weil wir ohne dieselbe keinen solchen Blick in das häusliche Leben seiner Zeit sowohl im weiten Fürstenals im schlichten Bürgerhause zu thun im Stande wären, wie dies jetzt der Fall ist<sup>18</sup>.

Im ersten und zweiten Teil seines fünf Teile enthaltenden Büchleins bringt Schmidt die »Kurze Biographie der Herzogin Dorothea Sibylla« und die »Kurze Lebensbeschreibung der herzoglichen Leib- und Hebamme Margaretha Fuß«. Er übernimmt in diese fast alles, was Koch aus dem Haus- und Tagebuch des Rotgerbers Valentin Gierth veröffentlicht hat. Aber nun schreibt das nicht mehr der vom Tod Dorothea Sibyllas betroffene Gierth nieder, sondern Schmidt von ihr und dann von ihrer Amme selbst im Anschluß an Gierth. Erst auf Seite fünf wird Gierth erstmals erwähnt. Schmidt hat nämlich hier zwischen das, was Gierth über Eltern und Jugend Dorothea Sibyllas schreibt, und die Schilderung ihres Wirkens als Landesmutter eingeschoben, was Koch schon in Dr. Hoffmanns Monatsschrift veröffentlicht hatte: das Einladungsschreiben des Herzogs aus dem Brieger Ratsarchiv, den Empfang des Herzogspaares und den ersten Kirchgang der Herzogin. Hier wird nun Gierth eingeführt als »der Erzähler alles dessen, was im vorliegenden Werkchen über die Herzogin

18 Ebd., S. XXVII–XXIX.

und über das bürgerliche Leben in Brieg zu ihrer Zeit, nur mit der in der Vorrede erwähnten Abänderung mitgeteilt wird«. Daß an dieser Stelle Gierth selbst zu Wort kommt, bildet eine Ausnahme. Gelegentlich wird eingefügt, daß diese oder jene genannte Person dem Meister Gierth das Berichtete anvertraut hat. Aus Gierths Aufzeichnungen wird das eine nur ihn persönlich Betreffende ausgelassen und anderes wieder nicht. Der Verzicht darauf, Gierth selbst sprechen zu lassen, ermöglicht es Schmidt, die Rechtschreibung des 19. Jahrhunderts zu verwenden. In Satzbau und Wortbildung aber schwankt er zwischen enger Anlehnung an Gierth und freier Wiedergabe hin und her. So geht der Reiz der Zeitgenossenschaft des Berichtenden verloren, ohne daß der Rang einer eigenen Geschichtserzählung erreicht wird. Es ist nur noch der Inhalt, der anspricht, trotz dieser unvollkommenen Form.

Was von Koch aus Valentin Gierths Buch übernommen ist, bildete bei Koch eine Einheit ohne Überschriften. Nur der Nachruf Gierths auf Dorothea Sibylla trennte die Erinnerung an sie und ihre Amme. Darauf folgten dann gleich die fünf »Beilagen«. Anders verfährt Schmidt. Er läßt als dritten Teil »Sieben Bilder aus dem Fürsten- und Bürgerleben zu Brieg, zur Zeit Herzogin Dorothea Sibyllas« folgen und schiebt als vierten Teil eine »Kurze Charakteristik des Rothgerbermeisters Valentinus Gierth verbunden mit einer Skizze aus des Dichters Friedrich von Logau Jugendleben« nach. Erst den fünften Teil bildet dann der den »Beilagen« Kochs entsprechende »Anhang«.

Das erste der sieben Bilder überschreibt Schmidt »Das Sibyllenfest«. Er übernimmt damit Kochs »Feier des Sibyllen-Tages im Jahre 1613 in Brieg« aus der Hoffmannschen Monatsschrift. In der »Vorrede« hatte er von diesem wie auch dem zweiten Bild gesagt, es sei, »mit Ausnahme der Sprachweise, fast ganz so geblieben« wie dort; nur habe er »Manches, was an anderen Orten steht, dorthin, wo es passend war oder eigentlich hingehörte, eingeschoben«<sup>19</sup>. Wieder zeigt sich, daß Schmidt bestrebt ist, vom eigenen Erleben Gierths so wenig wie möglich zu übernehmen. Die den Ereignissen des Sibyllentages hinzugefügte Absicht Gierths, ein ihm etwa noch geboren werdendes Mädchen solle Dorothea Sibylla heißen, in der Hoffnung, die Herzogin werde es »zur Taufe tragen«, beläßt Schmidt am Ende dieses seines ersten Bildes.

Im zweiten Bild, überschrieben »Die Gevatterschaft«, ist dargestellt, was daraus geworden ist. Wieder übernimmt das Schmidt aus Hoffmanns Monatsschrift, geht aber von der dort vorliegenden Gliederung nach Tagebuch-Aufzeichnungen ab. Von Geburt und Tod des Töchterchens wie

19 Ebd., S. XIII.

auch vom Miterleben der Todesgefahr bei der Herzogin und dem allseitigen Aufatmen bei ihrer Genesung wird menschlich anrührend berichtet. Es ist hier aber auch der Ausdruck des Stolzes bei dem bürgerlichen Schreiber übernommen, daß über diesem Menschlichen der gesellschaftliche Abstand zur fürstlichen Familie und ihrem adligen Gefolge in den Hintergrund tritt.

In seinem dritten Bild »Der Verirrte« verfährt dann Schmidt völlig anders. Aus dem Brief der Cordula von Gaffron und der Tagebucheintragung Gierths, wie er den Vorschlag Cordulas ausgeführt hat, was bei Koch als Beilage Nummer drei und vier erscheint, wird eine durchgehende Erzählung. Sie zeigt, »daß auch die guten Lehren und das herrliche Beispiel der Herzogin Dorothea Sibylla nicht auf Alle, die um sie waren, den gewünschten Eindruck machten und nicht immer segensreiche Früchte trugen«. Hier holt Schmidt auch nach, was er in seiner »Kurzen Biographie« ausgelassen hatte: die Erziehung der Hofjungfern durch die Herzogin, von der Hauswirtschaftslehre bis zur Bestrafung und zwangsweisen Verheiratung einer Hofjungfer<sup>20</sup>. Vergleicht man aber Cordulas Brief, wie ihn Koch bringt, mit dieser Erzählung, so muß man bedauern, daß in letzterer der Reiz des Persönlichen in Cordulas Verhältnis zur Herzogin verloren gegangen ist.

Für das vierte Bild »Der Singemeister« verwendet Schmidt, was Koch ihm als zweite Gierthische Nachricht überlassen hatte und was bei diesem die Überschrift »Der Singemeister Frommhold und die Jungfer Beate. Jesuitenränke« hatte. Da taucht ein etwa dreißigjähriger Lautenschläger und Harfenist Paul Frommhold mit Empfehlungen vornehmer Personen am Brieger Hofe auf und wird für den Musikunterricht der Hofjungfern eingestellt. Einige Mädchen aus der Bürgerschaft, darunter die Bürgermeisterstochter Beate Weintritt, verlobt mit dem Hausarzt ihres Vaters Schmettau, werden hinzugenommen. Gierth merkt, daß Frommhold kein gebürtiger Nürnberger sein kann, als der er sich ausgibt, und Mutter Grete, daß er mit den Mädchen Marienlieder einübt, an denen sogar die Herzogin Gefallen hat. Diese beiden überzeugen zusammen die Herzogin davon, daß begründeter Verdacht besteht, Frommhold sei ein verkappter Jesuit, der sogar Dorothea Sibylla für den römischen Glauben gewinnen will. Frommhold wird aus dem Fürstentum ausgewiesen. Doch da ist auch Beata, die sich in ihn verliebt hat, verschwunden. Anzeichen deuten darauf, daß sie sich schon als Katholikin fühlt. Gierth bekommt den Auftrag, sie zu suchen, entdeckt auch Frommhold in Breslau, aber allein. Beata ist inzwischen halb erfroren in einem Waldstück gefunden worden. Dort wollte sie

20 Vgl. oben S. 73.

sich mit Frommhold treffen, der aber nicht kam. Durch die Zuwendung der Herzogin zu ihr findet Beata zu Elternhaus und Bräutigam zurück.

Das fünfte Bild »Der Blumenstrauß« entspricht der dritten Nachricht in Kochs Planung: er hatte sie »Die Herzogin Dorothea als Arzt und Hochzeitsgast« betitelt. Bei einer Brieger Bürgerhochzeit spielt ein künstlicher Blumenstrauß eine Rolle. Denn solche Sträuße verfertigte die Herzogin mit ihren Hofjungfern und pflegte sie Frauen, denen sie ein Zeichen ihrer Gunst geben wollte, zu senden. In Brieg erhielten tugendliche Bürgerstöchter einen solchen Strauß eine Viertelstunde vor der Trauung durch eine Hofjungfer, damit er am Brautkleid getragen werden konnte. Nun soll ein reicher Tuchmacherssohn aus Grünberg mit der Tochter eines Brieger Leinwandhändlers getraut werden. Man muß zur Kirche aufbrechen, aber noch immer zeigt sich keine Hofjungfer. Das ist für die Braut ein Schock, der sie in Lebensgefahr bringt. Die Herzogin wollte zwar selbst die Überbringerin sein, wurde aber vom Herzog in wichtiger Angelegenheit aufgehalten. Als sie dann doch kommt, kann sie die Bewußtlose wecken, indem sie ihren pelzgefütterten Umhang als besondere Auszeichnung über die Braut breitet und den Strauß darauf legt. Die Trauung kann nun doch erfolgen; zur Hochzeitstafel findet sich auch der Herzog ein, und so endet der Tag mit vielen Neckereien.

Als sechstes Bild »Die Verringelung« hat Schmidt übernommen, was Koch noch bei der dritten Nachricht unterbringen wollte und »Die verringelten Jungfern« überschrieb. Da entdeckt die Herzogin bei zwei noch sehr jungen Hofjungfern Verlobungsringe an den Fingern. Sie hatte die beiden armen Waisen zu einer Adelshochzeit auf dem Land geschickt, um der Braut ihr Geschenk zu überbringen. Aufgefordert, an der Hochzeit teilzunehmen, hatten sie sich die Ringe von zwei eingeladenen Junkern anstecken lassen. Die Herzogin vermutet einen Scherz der Junker, was die Mädchen abstreiten. Der nun hinzugezogene Herzog bringt aus den Junkern, die bis vor die Stadt gefolgt sind, heraus, daß diese es ernst meinen; sie hätten auch das Einverständnis ihrer Eltern, die der Herzog schätzt. Nun dürfen Marie und Agnes auch ihrerseits den Junkern Ringe aus Dorothea Sibyllas Schatulle anstecken. Denn eigene Ringe sollen sie als einzige sichtbare Andenken an ihre verstorbenen Eltern behalten. Nach noch erforderlicher Lern- und Wartezeit besteht Hoffnung auf gute Ehen.

Das siebte und letzte Bild »Der Frageengel« geht zurück auf Kochs vierte Nachricht im Manuskript, dort »Die Marderschauben und Muffe. Meister Valentin Gierths Frageengel; sein Bekenntnis und seine Reue«. Im Gottesdienst sieht Gierth seine Frau Susanna und Dorothea Sibylla nebeneinander sitzen. Da kommt ihm der Gedanke, welche von beiden am Leben bleiben solle, wenn eine jetzt bald sterben müßte. Als er das seiner Susanna gegenüber erwähnt, ist das für sie keine Frage. Die Herzogin müsse um

ihrer Kinder und um des Landes willen die Überlebende sein. Auch sei die liebe Dorel nur seine Gebieterin und dürfe ihn auf keine sündigen Gedanken bringen. Im Traum winkt ihm die Herzogin ab, und er will ihr hinfort ausweichen. Durch Susanna, nach Cordula nun Dorothea Sibyllas Busenfreundin, erfährt diese den Grund und stellt ihn zur Rede. Er solle froh sein, eine so gesunde, kräftige und schöne Hausfrau zu haben, und sein Handwerk und Handel werde ihn immer ernähren. Sie dagegen sei ein krankes, mit Kummer und Ängsten kämpfendes Fürstenweib und habe damit zu rechnen, daß sie mit den Kindern betteln müsse, wenn ihr Mann durch des Kaisers Gewalt um Land und Leute komme. So äußert sich hier die Herzogin am Ende des Jahres 1622. Tatsächlich starb der Herzog im Exil; aber da lebte Dorothea Sibylla schon nicht mehr.

Im vierten Teil, überschrieben »Kurze Charakteristik des Rothgerbermeisters Valentinus Gierth, verbunden mit einer Skizze aus des Dichters Friedrich von Logau Jugendleben« verknüpft Schmidt zwei ganz verschiedene Stoffe mit einander. Zunächst stellt er hier auf Gierth selbst bezügliche Stellen zusammen, die Koch jeweils in dem Zusammenhang gebracht hatte, in dem sie in Gierths Haus- und Tagebuch stehen. Er ergänzt es durch das, was »Schreiber dieses« von Koch außerdem erfahren haben will, so daß Gierths Frau Susanna »eine natürliche Tochter Herzog Joachims von Liegnitz und Brieg und also eine Halbschwester des damals regierenden Herzogs Johann Christian war und ... in der Gegend von Nimptsch, wahrscheinlich in Siegroth, von einem Prediger erzogen wurde«. Vermutlich hatte er auch von Koch erfahren, daß Valentins Sohn Daniel das Gewerbe seines Vaters erlernte und »auf der Wanderung von einem österreichischen Werber in Zuckmantel erstochen wurde«<sup>21</sup>. Vor allem wird die in Schwärmerie übergehende Verehrung Gierths für die liebe Dorel aus dem Haus- und Tagebuche, das Koch veröffentlichte, belegt.

Den Übergang zu Logau gewinnt Schmidt nun so: *Daß Valentin Gierth seine Gesinnungen und Gefühle für die Herzogin wohl noch mit manchen Anderen theilen mußte, der nicht Gelegenheit hatte, sie zu äußern oder, daß sie wenigstens sehr verzeihlich und sehr zu entschuldigen gewesen, das läßt sich bei der körperlichen und geistigen Schönheit dieser hochseligen Fürstin leicht denken, besonders wenn man nicht verschmäht, auch einen beobachtenden Blick auf die damalige Jugend zu werfen. Zur festeren Stütze dieser Meinung sei dem Verfasser vorliegender Schrift vergönnt, noch nachstehende Skizze aus dem Jugendleben des berühmten schlesischen Dichters Friedrich von Logau zur gütigen Beachtung aufzustellen*<sup>22</sup>. Gierth selbst

21 SCHMIDT (wie Anm. 16), S. 209f.

22 Ebd., S. 211.

erwähnt außer dem Herzogspaar und einigen in der Stadtgeschichte Briegs vorkommenden Personen keine Zeitgenossen, die allgemeiner bekannt sind. Friedrich von Logau bildet da bei ihm eine Ausnahme. Von diesem besten deutschen Epigrammatiker vor Lessing sind uns viele Einzelheiten bekannt. Zu diesen gehört, daß er das Gymnasium in Brieg besuchen konnte, weil das Herzogspaar sich des Jungen annahm, und daß er zeitweilig Pagen-dienst am Hof verrichtete. Was hier aus dieser Zeit berichtet wird, übernehmen Koch und Schmidt von Gierth, dem es vom Hofmarschall mitgeteilt wurde und der es nun »in seinem Tagebuche beim Jahre 1618 erzählt«.

Der dreizehnjährige Logau hat schon öfter nicht üble Reime gemacht. Eines Morgens liegt vor dem Schlafgemach der Herzogin ein Brief ohne Aufschrift und Unterschrift. Aber die Herzogin erkennt Logaus Handschrift. In zierlichen Versen bedichtet dieser sie darin so als sei gegen sie Venus nur eine Küchenmagd. Zwar kommt es nicht zu der ihm vom Herzog daraufhin zgedachten körperlichen Züchtigung, weil Dorothea Sibylla für ihn bittet. Aber er muß um Gnade bitten, und statt der bisher getragenen Waffe muß er sich eine Rute an die Seite hängen, die mit dem rosenfarbenen Bändchen um den Brief zusammengebunden ist.

Den fünften Teil bildet bei Schmidt der Anhang. In diesen übernimmt er von Koch dessen erste, zweite und fünfte Beilage. Das Sendschreiben an den Magistrat und an den Pfarrherrn von Pogarell bringt er in der von Koch gebotenen altertümlichen Schreibweise, folgt auch bei der Wiedergabe der Sarg-Inschrift der Übersetzung Kochs. Der Brief der Cordula von Gaffron und Gierths Bericht von der Rückführung und dem Ende Christinas entfallen hier, weil Schmidt das zu seinem dritten Bild zusammengefügt hat. An vierter Stelle in seinem Anhang bringt Schmidt nun eine »Beschreibung des herzoglichen Schlosses nebst der Domkirche, des Rathhauses und der evangelischen Stadtpfarrkirche zum heiligen Nicolaus«. Neu ist das fünfte Stück »An die ehrwürdigen Pfarrherren aller Weichbilder des Briegischen Fürstenthums«. Darin wendet sich der Superintendent des Fürstentums Brieg und herzogliche Hofprediger Johannes Neomenius am Dienstag nach Exaudi 1619 an die unterstellten Pastoren. Er bringt ihnen zur Kenntnis, daß sich die Herzogin mit einigen Frauen verabredet habe, vierteljährlich einen Geldbetrag zusammenzulegen, damit Bibeln an solche, die gern eine hätten, aber nicht bezahlen könnten, unentgeltlich abgegeben werden können. Die Pastoren werden angewiesen, innerhalb von vier Wochen solche Personen zu benennen und in besonders dringenden Fällen mit einem Stern zu bezeichnen. Auch dieses beläßt Schmidt in der ihm von Koch übergebenen Schreibweise. Wie Koch zu diesem Schreiben gekommen ist, bleibt unerwähnt.

## Kochs angebliche Quellen – eine Fälschung

Als Erscheinungsjahr für die zweite Auflage der »Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla« ist 1838 angegeben. Noch im gleichen Jahr kam bei M. Friedländer in Breslau eine »Untersuchung über das Haus- und Tagebuch Valentin Gierth's und die Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg geborenen Markgräfin von Brandenburg« heraus. Der Verfasser dieser 75 Seiten im Oktavformat, die er »selbst mit pekuniären Aufopferungen«<sup>23</sup> drucken ließ, ist Heinrich Wuttke. Er war damals gerade erst zwanzig Jahre alt, führte aber schon im folgenden Jahr den Doktor-Titel. Später war er Mitglied des Frankfurter Paulskirchen-Parlaments und da Mitbegründer der Großdeutschen Partei. Er starb als Universitätsprofessor in Leipzig und anerkannter Verfasser historischer Werke<sup>24</sup>.

Wuttke stammte selbst aus Brieg, wo sein Vater Bürgermeister war. Als es um die Bildung eines schlesischen Provinzial-Landtags ging, setzte sich der Vater Wuttke für größere Rechte der Städte ein und ging gegen die ihm ungerechtfertigt erscheinenden Vorrechte der Magnaten an. Seine Einstellung ist wohl auf den heranwachsenden Sohn von Einfluß gewesen. Heinrich Wuttke weiß von der Benutzung der »Denkwürdigkeiten« durch namhafte Historiker wie den Geheimen Archivrat Stenzel in Breslau<sup>25</sup> und Karl Adolf Menzel<sup>26</sup>. Er ist sich also bewußt, was er auf sich nimmt, wenn er die »Denkwürdigkeiten« durch seine Untersuchung als unglaubwürdige Geschichtsquelle hinstellt, weil sie auf Fälschung beruhe. Das jedenfalls behauptet Wuttke; sollte er sich täuschen, hoffe er auf Nachsicht und Entschuldigung. Der Verdacht, die »Denkwürdigkeiten« seien keinem wirklich vorhandenen Haus- und Tagebuch aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts entnommen, sei ihm gekommen, weil es völlig anderen Stoff bringe als die sonst bekannten Aufzeichnungen, die in jener Zeit von Bürgerkreisen gemacht worden sind. Auf den Seiten 22 bis 53 nennt Wuttke 27 Punkte, die zwar nicht einzeln unbedingt überzeugend gegen die Echtheit angeführt werden könnten, aber doch zusammengenommen. Dann vergleicht er das Bild Dorothea Sibyllas in den »Denkwürdigkeiten« mit dem, das der bedeutende Rektor des Brieger Gymnasiums, Laubanus, in der Rede bei ihrem Tod zeichnet. Darin sei nichts enthalten von der

23 Schlesische Provinzial-Blätter, fortgeführt von Wilhelm SOHR, 110. Bd., 1839, Juli bis December. Breslau, Wilhelm Gottlieb Korn. Abgekürzt: Schl. Prov. Bl.

24 Brockhaus, Handbuch des Wissens. Leipzig 1925, Bd. 4, S. 672.

25 In: Geschichte des Preußischen Staates, Theil I, S. 540–547.

26 Wuttke nennt hier »Neue Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte«, Breslau 1826–1848, Bd. VI, S. 226–241; vgl. Anm. 14.

Bestätigung solcher Einsichten, die erst aus späteren Jahrhunderten bekannt seien, sich in den »Denkwürdigkeiten« aber bei Dorothea Sibylla fänden. Vom Idealbild der Landesmutter müsse Abschied genommen werden. Dann geht Wuttke auf die »zerstückelte Erscheinungsweise« dessen ein, was Koch der Handschrift Gierths entnommen haben will, und daß er diese nicht vorlege.

Im letzten Absatz seiner Untersuchung faßte Wuttke sein Urteil über die »Denkwürdigkeiten« so zusammen: *Dieß Endergebniß spreche ich nach den bisherigen Erörterungen mit vieler Zuversicht aus, daß das Haus- und Tagebuch des Rothgerbermeisters Valten Gierth, wie es uns vorliegt, wo nicht ganz untergeschoben, doch durch und durch verfälscht ist und zwar in einem solchen Grade verändert, daß eine Scheidung des historisch Zuverlässigen von dem Ersonnenen völlig unzulässig ist; daß demgemäß die ganze Schrift vielmehr als Roman, denn als Geschichtsquelle anzusehen ist. Aufrechtig kann ich versichern, daß es mich von Herzen freuen wird, wenn diese Untersuchung gänzlich widerlegt werden sollte, weil alsdann die historische Litteratur mit einer höchst merkwürdigen Schrift bereichert bleibt, um die ich sie ärmer zu machen gesucht habe*<sup>27</sup>. In einer Fußnote bemerkt Wuttke noch, auch »die später erschienenen Mittheilungen müßten besonders als untergeschoben bezeichnet werden«.

In der bei Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau herauskommenden »Privilegirten Schlesischen Zeitung« erschien am 10. Dezember 1838 eine Besprechung der Wuttkeschen Untersuchung. In der Spalte »Schlesische Literatur-Notizen« hebt der mit drei Asterisken zeichnende Verfasser<sup>28</sup> die wichtigsten Gründe Wuttkes für die Bestreitung der Echtheit hervor. Sein zusammenfassendes Urteil lautet: *Aus allem diesem schließt Herr Wuttke, der verewigte Koch habe aus einigen Bruchstücken ächter Aufzeichnungen und aus bekannten Druckwerken die schönen Historien mit Hilfe seiner eigenen regen Phantasie componirt und daher etwa Wagenfelds wunderbares und bewunderungswürdiges Falsum auf ein anderes Gebiet versetzt. Hätte der Verewigte sein Talent im Erfinden und Erzählen auf die historische Novelle angewandt, so würde er unsterblichen Ruhm erworben haben; indem er aber in die Geschichte selber sich einließ, dürfte es ihm wohl noch*

27 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 75f.; heißt es bei Wuttke hier noch, es müsse nicht alles von Koch selbst gemacht sein, so schränkt er das später dahin ein, »daß höchstens einzelne handschriftliche Nachrichten wie z. B. Rechnungen u. dergl. der Dichtung einverwebt seyn dürften« (Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 294). Daß die von Koch-Schmidt als Anmerkung gebrachten Angaben über Herzog Johann Christians Leibgarde und deren Felddienstübung auf handschriftlicher Überlieferung beruhen, hatte Wuttke von Anfang an vermutet.

28 Wuttke will wissen, daß es ein »namhafter Professor« ist; Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 10 Anm.

*viel schlimmer ergehen als es Walter Scott mit seinem Leben Napoleons ergangen ist*«<sup>29</sup>.

Wuttkes Büchlein und wohl hauptsächlich die Rezension in der »Schlesischen Zeitung«, die es vermutlich erst einem größeren Kreis bekannt gemacht hat, rief, wie leicht erklärlich, Gegenstimmen auf den Plan. Daß der verstorbene Koch nicht mehr Stellung nehmen konnte, ist klar. Vom Herausgeber der zweiten Auflage, Carl August Schmidt, ist keine Äußerung dazu bekannt<sup>30</sup>. Doch nun erschien wieder in der »Schlesischen Zeitung« in der Spalte »Literatur« am 8. Januar 1839 die erste Folge längerer Ausführungen, die für die Echtheit der »Denkwürdigkeiten« eintreten; drei weitere Folgen wurden bis zum 11. Januar abgedruckt<sup>31</sup>. Der Verfasser nennt seinen Namen nicht und wird daher von Wuttke Anonymus genannt. Bereits im Februar brachte die »Schlesische Zeitung« einen weiteren, mit »-rst« gezeichneten Artikel in drei Folgen<sup>32</sup>. Auch darin wird versucht, die Echtheit zu verteidigen. Als Nachtrag dazu brachte »-rst« am 16. März noch eine »Erwiederung« (sic!) an Herrn Dr. Wuttke<sup>33</sup>. Anscheinend standen die Verfasser dieser Entgegnungen Koch persönlich nahe. Es liegt ihnen offensichtlich daran, Koch vom Verdacht reinzuwaschen, er sei ein Falsator. Hinzu kommt ein Interesse daran, das ideale Frauenbild Dorothea Sibyllas ungetrübt zu lassen. Weniger geht es ihnen um die Rettung der aufschlußreichen Geschichtsquelle für das Leben in einer schlesischen Stadt und an ihrem Fürstenhof in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts.

Wuttkes Schrift und alles, was daraufhin in der »Schlesischen Zeitung« dazu vorgebracht wurde, hätte sich erübrigt, wenn Koch die Urschrift des Gierthschen Haus- und Tagebuches sowie seiner »Beilagen« zur Prüfung vorgelegt hätte. Sachverständige hätten sicher beurteilen können, ob das, woraus Koch veröffentlicht haben will, aus der Zeit stammt, in der es geschrieben worden sein soll. Nun will der Anonymus wissen, Koch habe mehreren Personen in Brieg erzählt: Das Original befand sich unter Makulatur im Laden des Kaufmanns Schittelthau; hier wurde es von Koch bemerkt, als es eben zerschnitten werden sollte und schon nicht mehr vollständig erhalten war. Koch redete Schittelthau zu, er solle es zurücklegen, er wünsche es zu kaufen. In der Ratssession, wohin er sich begab, erzählte er dem Seifensieder Bartsch seinen Fund, und der, ein Freund

29 Privilegierte Schlesische Zeitung, Breslau, Verleger Wilhelm Gottlieb Korn Abgekürzt: Schl. Ztg., hier Jg. 1838, Nr. 289.

30 Über Lebensdaten C. A. Schmidts konnte nichts ermittelt werden.

31 Schl. Ztg. Jg. 1839, Nr. 6–9.

32 Ebd., Jg. 1839, Nr. 44, 45, 48; »-rst« vielleicht Pseudonym, Schl. Prov. Bl., Jg. 1839 S. 204.

33 Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 64.

städtischer Altertümer, brachte das Manuskript käuflich an sich, lieb es aber Koch auf längere Zeit zur Abschrift. *Diese Abschrift befindet sich noch in den Händen der Wittwe des Koch und die Wittwe sowohl als auch der noch lebende Brauer Mühmler versichern auch, das Original selbst gesehen zu haben. Dies Original ist aus dem Nachlasse des Bartsch an seine Erben, den vor mehreren Jahren verstorbenen Kaufmann Stempel zu Breslau gekommen; dessen Erbin soll die Frau Kaufmann Rölke in Breslau geworden sein*<sup>34</sup>.

In den »Schlesischen Provinzial-Blättern« geht Wuttke ausführlich auf die gegen seine Schrift erhobenen Einwände ein. Dort heißt es zu den Angaben des Anonymus, sie »sollen größtentheils auf den Aussagen des ersten Verlegers der Denkwürdigkeiten beruhen«<sup>35</sup>. Schon in seiner Schrift selbst hatte Wuttke erwähnt, Koch habe wiederholt versichert, das Manuskript gehöre ihm nicht. Er habe aber niemals den Besitzer des Tagebuchs namhaft gemacht. Mal wolle Koch es bei einem alten Bürger gefunden, mal in einem Gewölbe entdeckt haben. Niemand aber wolle es gesehen haben. Weiter wußte Wuttke da zu berichten: *Das Interesse für das Tagebuch war so rege, daß kurz nach dem Erscheinen dieser Denkwürdigkeiten die Professoren Dr. G. Stenzel, Dr. H. Hoffmann (von Fallersleben!), der Dr. Geyder und der Gymnasiallehrer Dr. Bredow nach Brieg fuhren, um von dem Syndicus Koch das Manuscript, dessen Reichthum an Nachrichten noch nicht erschöpft schien, zu erhalten. Sie trafen Herrn Koch nicht zu Hause und ließen ihn in den Restaurationen Briegs umsonst suchen. Herr Koch war nicht ausfindig zu machen. Unverrichteter Sache mußten die genannten Herren Brieg wieder verlassen, ohne jedoch Zweifel an der Ächtheit der Kochschen Schrift zu äußern*<sup>36</sup>.

Einige Seiten weiter schreibt Wuttke: »Eine nochmalige Bemühung des Herrn Geh. Archiv-Raths Dr. Stenzel im Sommer d. J. 1837, Herrn Koch zu bewegen, ihm das Tagebuch gegen reichliche Entschädigung zu überlassen, war fruchtlos gewesen. Diese Nachfragen mochten indeß Herrn Koch bedenklich gemacht haben, die Denkwürdigkeiten selbst wieder herauszugeben«<sup>37</sup>. Auch Schmidt habe für die erweiterte zweite Auflage der »Denkwürdigkeiten« keine Handschrift Giërths gesehen. »Er nahm vielmehr Alles auf Treu und Glauben von Hr. Koch hin und konnte und mußte der Wahrheit gemäß sagen: ›Ich habe die Handschrift nicht, Herr Koch zeigt sie nur nicht gern«<sup>38</sup>. Deswegen meint Wuttke, Koch habe sich dadurch, daß

34 Ebd., Jg. 1839, Nr. 6.

35 Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 388 u. 389.

36 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 65f.

37 Ebd., S. 67.

38 Ebd., S. 68f.

er die Herausgabe des Buches einem anderen übertrug, wozu bei seiner Beschäftigungslosigkeit wohl kein Grund war, vor den lästigen Fragen Neugieriger einigermaßen geschützt. *Der Verfasser dieser Schrift hat bei verschiedenen in Brieg lebenden Männern von wissenschaftlichem Sinn, welche Herrn Koch kannten, sich in Betreff der Handschrift erkundigt, allein keiner von ihnen hatte dieselbe selbst gesehen oder irgend jemanden gesprochen, der sie in Augenschein genommen hatte. Um mehr Gewißheit zu erlangen, wandte er sich an Herrn Ref. Häusler, welcher das Haus des Herrn Syndikus Koch öfters besuchte. Herr Koch zeigte auch diesem das Haus- und Tagebuch nicht vor; einmal vertröstete er ihn auf eine andere Gelegenheit und Zeit, ein andermal sagte er ihm: es sei gerade in Breslau, es sei das Manuscript nicht sein eigen, doch werde er es ihm zur Ansicht verschaffen; jedesmal versuchte er das Gespräch von diesem Punkt abzulenken*<sup>39</sup>.

In seiner Entgegnung greift Wuttke auch die Vererbung des Tagebuchs an die Frau Kaufmann Rölike in Breslau auf. Er bemerkt dazu: *An die Familie Röhlicke, in deren Besitz die Urkunde seyn soll, ist diese nicht vererbt worden. Daher sind die Bemühungen des Prof. Hoffmann, das Tagebuch bei der genannten Familie aufzufinden, ohne den mindesten Erfolg gewesen*<sup>39</sup>. Auch daß »rst-« wissen will, daß der Brieger Rathsherr Mühmler vom Syndicus Koch wirklich ein altes Manuscript erhalten, worin er viele Curiosa gelesen<sup>40</sup>, erkennt Wuttke nicht als das Bedeutendste in dieser Sache an, wo es um die Identität mit Gierths Tagebuch geht.

Offenbar ist Wuttke allen möglichen Spuren sorgfältig nachgegangen, auch dieser, die zum Rathsherrn Mühmler führte, »als testis oculatus für das ehemalige Vorhandenseyn einer alten Handschrift und zwar in Quart-Format, welche dem K. angeblich später verloren gegangen sey«. Dazu schreibt er: *Die zuverlässigste Nachricht, welche ich hierüber erlangte, lautet wörtlich folgendermaßen: Vor wohl 8–10 Jahren brachte Syndikus K. dem Rathsherrn M. ein dickes geschriebenes Buch, las ihm daraus vor die Geschichte der Hochzeit einer Bürgerstochter, wobei die liebe Dorel erscheint, und äußerte, daß dieß in seinem (M. s.) Hause sich zugetragen habe. Es waren darin große Anfangsbuchstaben nach alter deutscher Schrift verziert. M. hatte es nicht lesen können, K. s Hand war es jedoch nicht. Beide Berichte widersprechen einander sichtlich.* Denn der Rathsherr Bartsch lebte damals schon nicht mehr, und nach dessen Tod soll sich das Manuscript nicht mehr in Brieg befunden haben. Auch »weil Rathsherr M. das Manuscript nicht selbst hat lesen können, sondern nur K. aus demselben

39 Ebd., S. 69.

40 Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 44.

vorlesen gehört hat«, kommt Wuttke zu der Auffassung: »Wir glauben also mit Fug die Vermuthung aufstellen zu dürfen, daß K. dem Rathsherrn M. eine weit ältere Schrift, als das vermeintliche Tagebuch, gezeigt haben möge«<sup>41</sup>.

Wuttke hat auch noch herausgefunden: *Es hatte Bartsch, der Besitzer des angeblichen Giertschen Haus- und Tagebuchs, ein »Diarium der Stadt Brieg«, dessen letzte Hälfte von ihm selbst herrührte. Dieses wurde für verloren gehalten; doch habe ich eine Abschrift desselben, welche ... jetzt im Besitze des Brauers Proske ist, erlangt.* Darin entdeckte Wuttke auch das Folgende: *Zum Jahre 1639 steht in diesem Diarium wörtlich: »der Autor dieses Manuscripts Balzer Giert Rothgerber hieselbst verehelicht sich«. Hiermit steht fest, daß Bartsch wirklich das Diarium eines Brieger Rothgerbers Giert aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts besaß und K. also Grund hatte, zu behaupten, daß in Bartsch Händen das Haus- und Tagebuch eines Giert sey – nur freilich ein mit dem von ihm in Druck gegebenem nicht übereinstimmendes*<sup>42</sup>. Wuttke hatte sich also alle Mühe gegeben, eine Handschrift zu finden, aus der Koch geschöpft haben könnte.

Diese Bemühungen galten anscheinend immer nur dem Haus- und Tagebuch Valentin Gierts. Der Frage, wie Koch zu den Sendschreiben der Herzogin, dem Brief der Cordula von Gaffron und dem amtlichen Schreiben des Superintendenten Neomenius gekommen sein will und wo diese einzusehen seien, ist anscheinend von niemandem ernsthaft gestellt worden.

Die Entscheidung in der Echtheitsfrage fiel an ganz anderer Stelle. Die »Schlesische Zeitung« brachte im März 1839 eine Zuschrift des Brieger Syndikus Trost, der Kochs Amtsnachfolger war. Dieser hatte Gelegenheit, in den bei der Stadt und den Kirchen geführten Büchern und sonstigen Archivalien nach den in den »Denkwürdigkeiten« vorkommenden Personen zu suchen. Er sah die Register der Rotgerberinnung, die Brieger Grundsteuerliste und die Kirchenbücher durch und fand in der fraglichen Zeit nie einen Valentin Giert, auch nicht mit anderer Schreibung des Namens. Das trifft auch auf andere im Haus- und Tagebuch vorkommende Personen zu, so die Beata Weintritt, den Arzt Dr. Schmettau, den Leinenhändler Schmidt. Unter den fünf verzeichneten Trauungen von Hofjungfern findet sich die einer Prittwitz mit einem Gaffron nicht. Aus alledem folgert Trost: *Nach diesen Ermittlungen kann wohl niemand daran zweifeln, daß das angeblich von einem Valentin Giert verfaßte Tagebuch nicht von diesem oder einem Zeitgenossen der Herzogin Dorothea Sibylla herrührt, da sein Inhalt in fast allen Angaben, welche einer Prüfung durch*

41 Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 388f.

42 Ebd., S. 390.

*Vergleichung mit unverdächtigen Urkunden unterworfen werden konnten, als unrichtig sich dargestellt hat*<sup>43</sup>.

Zu dem gleichen Ergebnis kommt für die Person Valentin Gierths der Pastor Rob. Gerhard in Schwoitsch Kr. Breslau. Er hat einen Stammbaum aller Brieger Gerhards oder Gierths (es ist der gleiche Name) aufgestellt und schreibt: *In Folge dieses genau nach den Dokumenten angefertigten Stammbaums kann ich mitteilen, daß es einen Valentin Gierth, welcher in den Jahren 1610–1625 Rothgerber-Meister gewesen sey und den Herzogl. Hofe in der beschriebenen Weise nahe gestanden haben könnte, gewiß nicht gegeben hat*<sup>44</sup>.

Nichts deutet darauf hin, daß Koch selbst auf eine Fälschung hereingefallen sein könne oder seinen Namen für einen anderen Zeitgenossen, der ungenannt bleiben wollte, hergegeben habe. Dann stellt sich aber die Frage nach seiner schriftstellerischen Begabung. Von «-rst-» wird sie angezweifelt, freilich zur Entlastung Kochs. *Denn er war nicht* (wie die vorliegende Abhandlung<sup>45</sup> meint) *befähigt, ein so anziehendes Gemälde wie Gierths Tagebuch nun einmal ist, zu schaffen. Unser Beweis gründet sich auf eine Erzählung Kochs in dem Taschenbuch Silesia (1838, Brieg, in Commission bei Schwarz) S. 87. Schwerlich dürfte jenem Werk gegenüber etwas so hölzernes, ungeschicktes, aller Natürlichkeit entbehrendes gefunden werden, als jene Erzählung, die Zwillingsschwestern genannt*<sup>46</sup>. Diese Erzählung handelt von Töchtern eines strengen Lutheraners, von denen die eine katholisch, die andere Calvinistin wird. *Wir haben alle Ursache, dem seligen Koch als Jurist und auch anderweit eine gewandte Feder zuzutrauen und vielen Scharfsinn zuzuerkennen; nach der bezeichneten Probe aber war er ein schlechter Romanschreiber. Über das Tagebuch aber urteilt »-rst«: Dergleichen schafft nun einmal ein so schlechter Novellist, als welcher Koch sich in der Silesia manifestirt hat, nicht, das ist alles zu natürlich, zu wahr, zu schön*<sup>47</sup>.

Schon der Anonymus hatte gefragt, ob *Scharfsinn und Verstand aus gegebenen Notizen von Geburts- und Sterbetagen, von Trachten, aus einer in allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Leichenrede ein so lebensreiches Gemälde wie das Tagebuch Gierths, voll der speziellsten Andeutungen, der*

43 Ein Nachtrag zu der Kritik des Herrn Dr. Wuttke über die Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla, von Stadt-Syndikus Trost in Brieg, Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 73.

44 Zeugnis für die Unächtheit des angeblichen Gierthschen Tagebuchs, Schl. Prov. Bl., Jg. 1840, S. 134f.

45 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 70.

46 Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 44.

47 Ebd., Jg. 1839, Nr. 45.

*unbefangenen Beobachtungen, der feinsten Nuancirungen von Seelenzuständen, Alles im Colorit einer vergangenen Zeit, hervorzubringen im Stande sind. Er meint: Jeder Unbefangene wird gestehen müssen, daß die naive, frische Anmuth der Gieth'schen Darstellung aus dem Leben geflossen, daß sie der unbefangene Naturlaut eines kindlichen Gemüthes ist. Nicht Verstand und Kritik vermögen dergleichen zu erschaffen, sondern es würde ein großes Genie dazugehören, um durch Kunst diese Wahrheit der Natur wieder zu erzeugen. Als einen solchen Genius hat niemand den verstorbenen S. Koch gekannt und dieser hat auch nie eine andere Probe solcher Götterkraft gegeben<sup>48</sup>. Es sei hier auch an das Urtheil des Rezensenten der »Schlesischen Zeitung« erinnert: Hätte der Verewigte sein Talent im Erfinden und Erzählen auf die historische Novelle angewandt, so würde er unsterblichen Ruhm erworben haben.*

Befürworter wie Bestreiter der Echtheit von Tagebuch und Beilagen sind sich also hinsichtlich des literarischen Ranges einig. Der Reiz beruht zum nicht geringsten Teil auf einer Sprachgestalt, die man sich als die zur Zeit Dorothea Sibyllas in Bürgerkreisen verwendete oder der Schreibenden in den Beilagen vorstellen kann. Offenbar ist sie so gut getroffen, daß sich sogar Historiker, die sie mit echten Quellen aus jener Zeit vergleichen konnten, eine Zeitlang haben täuschen lassen. Literarhistoriker mögen beurteilen, ob Koch nur nachahmt, was andere vor ihm im deutschen Sprachraum versucht haben. In Satzbau, Wortwahl und bis zu einem gewissen Grad auch Rechtschreibung war Koch auf echte Vorlagen angewiesen. Diese könnten möglicherweise ausfindig gemacht werden. »Einzelne längst verschwundene Ausdrücke nahm K. aus Hans von Schweinichens Selbstbiographie, aus Pols Jahrbüchern, aus Leichenreden etc.«, meint Wuttke<sup>49</sup>. Aber alles das ist Koch nur Mittel zum Zweck. Entscheidend ist doch der Reichtum der Phantasie, der ihm selbst zuzugestehen ist.

Dennoch bleibt der Vorwurf bestehen, daß Koch mit den »Denkwürdigkeiten« seine Zeitgenossen hinters Licht führen wollte. Um die Echtheit des Tagebuches stärker zur Geltung zu bringen, hat er an einigen Stellen etwas Unzutreffendes hineingebracht, um das als Herausgeber dann richtigzustellen. Es half ihm nichts. Tagebuch und Beilagen mußten als Fälschungen behandelt werden, wenn es um ihren Wert als Quellen geht. Nun interessierte sich auch kaum noch jemand für den literarischen Wert dessen, was Kochs dichterischer Phantasie entsprungen war. Koch war um seinen guten Ruf als Ehrenmann gebracht. Was kann ihn zu einem solchen Täuschungs-

48 Ebd., Jg. 1839, Nr. 9.

49 Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 295f.; J. G. Büsching gab ab 1813 die »Jahrbücher der Stadt Breslau« von Nikolaus Pol (2. Hälfte 16. Jh.) und 1820–1823 das »Memorial-Buch« des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen (1552–1616) heraus.

versuch veranlaßt haben, über dessen Tragweite er als Jurist mit anerkannten Qualitäten sich im klaren sein mußte?

Wuttke meint es sagen zu können. *Die Veranlassung, eine Schrift abzufassen, welche einem Fürstenspiegel gliche, war für Herrn Syndikus Koch da. Sein Sohn diente in Berlin als Schütze und wurde dort mehrmals krank. Herr Koch suchte ihm eine Erleichterung seiner Lage und bessere Pflege zu verschaffen, indem er sich an das mitleidige Herz einer Prinzessin wendete. Sollte er dieser einen Roman von der lieben Dorel zuschicken? Gewiß, dieß wäre ein höchst alltägliches, unbedeutendes Geschenk gewesen. Oder gar eine trockene Chronik aus alten, längst vergangenen Tagen? Auf Beifall aber kommt er rechnen, wenn er der hohen Dame, bei der er Zuflucht suchte, eine ansprechende alte Lobschrift auf eine Fürstin, »in deren Adern das Blut der Hohenzollern floß«, übersendete und durch das Beispiel der Dorothea Sibylla zur Sorgfalt für Erkrankte und zur Nacheiferung ihrer Mildthätigkeit aufforderte. Die Anspielungen auf die Union, die grade eifrig betrieben u. ins Werk gesetzt werden sollte, kamen zur rechten Zeit.<sup>50</sup>*

Dem hält der anonyme Verteidiger Kochs entgegen: *Die Voraussetzung, daß der Syndikus Koch durch diese Arbeit die Gunst einer hohen Dame für seinen Sohn habe gewinnen wollen, ist schon in der Breslauer Zeitung als Unwahrheit nachgewiesen worden; vielmehr hat Hr. Koch sein Manuscript dem Verleger unentgeltlich überlassen, als dieser durch die Herausgabe desselben sich und sein erblindetes Kind der Gnade des königl. Hauses empfehlen wollte<sup>51</sup>. Nun scheint es Koch tatsächlich darauf angelegt zu haben, daß sein Buch in der königlichen Familie gelesen wurde. Es fragt sich nur, ob das schon für die Auflage von 1830 zu gelten hat. Von dem »Begleitungswort« Kochs, das er 1832 schrieb, erfahren wir in Schmidts Vorwort, der es erst veröffentlichte, daß es ein »an eine hohe fürstliche Person gerichtetes« werden sollte<sup>52</sup>. Nun bringt die Auflage von 1838 die Widmung an die Prinzessin Marianne von Preußen, Schwägerin des Königs Friedrich Wilhelm III. Es liegt nahe, in ihr sowohl die Prinzessin zu sehen, an deren mitleidiges Herz sich Koch, Wuttke zufolge, gewandt haben soll, und die Widmung als Dank dafür, als auch die hohe fürstliche Person, an die das »Geleitungswort« gerichtet werden sollte. Nur kommt die der Auflage von 1838 vorangestellte Widmung nicht vom Herausgeber der »Denkwürdigkeiten«, also Koch, sondern vom Verleger. Ist das nun Schwartz, der die zweite Auflage verlegte, oder noch Flach? Wer hatte das erblindete Kind, das durch die Herausgabe der »Denkwürdigkeiten« sich der Gnade des königlichen Hauses empfehlen wollte? Das bleibt undurch-*

50 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 73f.

51 Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 6.

52 SCHMIDT (wie Anm. 16), S. IX.

sichtig, wie manches andere im »Begleitungswort«. Denn welchen Frauen gab Koch vor der Drucklegung Einblick in sein Manuskript? Von welchen verehrten Frauen wurde er aufgefordert, die »Denkwürdigkeiten« der Öffentlichkeit zu übergeben<sup>53</sup>?

Kochs »Denkwürdigkeiten«, und zwar schon die Auflage von 1830, haben bei Frauen des Berliner Hofes und diesen verbundenen Kreisen offenbar eine wahre »Liebe Dorel«-Begeisterung hervorgebracht. Das wird belegt durch einen Brief, den die damalige Kronprinzessin, Gemahlin des späteren Königs Friedrich Wilhelms IV., an die Witwe des Ministers Graf Reden nach Buchwald im Hirschberger Tal richtete. Am 5. November 1836 schrieb sie: *Schon so lange, liebe Gräfin, wollte ich Ihnen danken für die Sendung der Facsimiles unserer lieben Dorel, die mich gar sehr erfreuen und interessiren wie Alles, was von der herrlichen Frau kommt. Ich habe Ihnen, glaube ich, erzählt, daß ein Bild der lieben Dorel hier im Schloß ist. Ich nehme mir vor, wenn es thunlich ist, es in diesem Winter lithographiren zu lassen, und dann sollen Sie die erste sein, die ein Exemplar bekommt. Das Gesichtchen mit den blonden Haaren ist gar zu süß*<sup>54</sup>. Was die Kronprinzessin plante, kam zur Ausführung. Am 22. Dezember 1837 schrieb Gräfin Reden ihrer Schwägerin, der Freifrau Riedesel zu Eisenbach: »Die Kronprinzessin sandte mir eine delieieuse Lithographie von der lieben Dorel, 6 Jahre alt – c'est un bijou. Die Herzogin von Dessau stöberte es im Schlosse zu Berlin auf«<sup>55</sup>.

Daß Koch echte Quellen vortäuschte, läßt sich vielleicht so erklären: Das echte Schreiben des Herzogs an den Rat, das er in dem von ihm verwalteten Stadtarchiv vorfand, veranlaßte ihn, aus Lust am Fabulieren den angekündigten Einzug in Brieg zu einem farbigen Bild auszugestalten. Zunächst wollte er wohl nur heimatkundliches Interesse wecken. Also erfand er einen Augenzeugen, der das erzählen mußte, Valentin Gierth. Als er merkte, daß er mit seinem Schreiben Anklang fand, wollte er mehr, nämlich den emanzipatorischen Bestrebungen entgegenwirken, die durch die Französische Revolution ausgelöst worden waren. Er wollte zeigen, daß es auch ohne Revolution ein einträchtiges Zusammenleben der Stände geben kann. Daß er Beifall bei Gleichgesinnten fand, auch am Hof, ist verständlich. Wuttke sieht ganz richtig, daß nur wirklich Geschehenes, nicht aber eine Dichtung diese Wirkung haben konnte: *Laubanus' mehrfach erwähnte Lobrede war sicher für ihn eine Fundgrube; wie dieser die Fürstenfrau und ihre Tugenden in allgemeinen Phrasen rühmt, so läßt Herr Koch sie sich in*

53 Ebd., S. IX.

54 Friederike Gräfin von Reden geb. Freiin Riedesel zu Eisenbach, Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern von Eleonore Fürstin REUSS. 2. Bd., Berlin 1888, hier S. 133f.

55 Ebd., S. 191.

*einzelnen Vorkommnissen, welche er ersann, zeigen, und indem er auf Laubanus fußte, konnte er sein Gewissen einigermaßen damit beruhigen, daß Dorothea Sibylla unter gleichen Umständen ebenso gehandelt haben müsse, wie er sie schilderte*<sup>56</sup>.

Die Begeisterung für die Herzogin, die bei Koch seinen Valentin Giertch zur Feder greifen läßt, ist eigentlich seine eigene für sie. So konnte er übernehmen, was über Dorothea Sibylla als Christin, Gattin und Mutter gesagt wurde, auch was an der Einfachheit ihrer Hofhaltung, ihrem Bestehen auf Zucht und Sitte, ihrer Fürsorge für Arme und Kranke und der Sorge um die Wohlfahrt im Lande gerühmt wurde. Dieses Bild ergänzte er durch Züge, die im 17. Jahrhundert noch selten waren, im 19. aber wohl vermißt worden wären: Toleranz, für sich persönlich in der Abendmahlsfrage, im Fürstentum bei der Behandlung der Konfessionen, ferner Entschiedenheit in der Ablehnung von Aberglauben oder gar Hexenwahn. Die gesellschaftlichen Unterschiede bleiben zwar in Geltung, werden aber von der lieben Dorel nicht geltend gemacht, gegebenenfalls auch einmal unwesentlich von Mensch zu Mensch. Darin dürfte Kochs eigene Vorstellung von dem, was auf diesem Gebiet richtig ist, zu sehen sein.

Von vornherein war es nicht Kochs Absicht, der Geschichtswissenschaft eine neue Quelle zu erschließen. Zumal seit er die auf ihn gesetzten Erwartungen seiner Leser kannte, wollte er etwas mit dem, was er schrieb. Nun ist an Wuttke die Frage zu richten, ob es ihm allein darum ging, die Wissenschaft vor der Benutzung dieser sich als Quelle gebenden Veröffentlichung zu bewahren. Von Kochs Verteidiger «-rst» wird vorgebracht: *Andere haben bereits ausgesprochen, wie wenig angemessen die Ausdrücke sind, und wie unhaltbar die Gründe, die den jungen Kritiker bewogen haben, sich solcher gegen einen Verstorbenen zu bedienen, um so mehr, da ihm wohl bekannt ist, daß derselbe nicht in den dienstfreundlichsten Verhältnissen zu seinem Vater gestanden habe*<sup>57</sup>. Aber auf so persönlichem Gebiet haben wir Wuttkes Gründe kaum zu suchen. Einige Zeilen davor aber heißt es, Zweck der Wuttkeschen Schrift sei, »der Fürstin, von welcher er spricht, den historischen Werth zu bestreiten, der ihr in Folge jenes Büchleins zu Theil geworden war«. Schon der Anonymus hatte Wuttke ans Herz gelegt, er »möge sich doch nicht von der krankhaften Aufklärung der Zeit hinreißen lassen, Argwohn und Widerwillen gegen alle Tugend am Thron zu hegen«. Er will es der Verehrung Kochs für Dorothea Sibylla (in seinem Vorwort!) zugute gehalten haben, daß er sie am liebsten hoch über ihre Zeit erhaben als eine Bürgerin künftiger Jahrhunderte dargestellt hätte. Er wußte nicht, daß

56 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 72.

57 Schl. Ztg., Jg. 1939, Nr. 44, »-rst«.

niemand über seine Zeit erhaben ist und daß als der größte Ruhm angesehen werden muß, zu den Edelsten der Zeit zu gehören<sup>58</sup>. Gerade das aber will Wuttke nicht gelten lassen, und seine Kritiker fühlen das.

Es geht hier um die »Denkwürdigkeiten« und ihr Bild Dorothea Sibyllas. Darum kann nicht darauf eingegangen werden, ob die wenigen Quellen, die mit ihr gleichzeitig sind, verläßlich sind. In der langen Verteidigung seiner Untersuchung führt Wuttke als solche an: die Leich-Predigt des Hofpredigers Neomenius, die Gedenkrede des Rektors des Gymnasiums Laubanus und die Rede des ältesten Sohnes der Herzogin, des kaum vierzehnjährigen Georg, bei der Bestattung; wie »aber Behandlung, Sprache und Belesenheit hinlänglich bekunden, daß sie von dem Erbprinzen nur gesprochen, nicht gearbeitet worden ist«, das ist mit Wuttke anzunehmen<sup>59</sup>. Doch er bezweifelt, daß diese im Zusammenhang mit dem Tod der Herzogin gesprochenen Worte die Wahrheit aussprechen. *Allgemein waren Schmeichelei und die dieser allemal zum Grunde liegende Niedrigkeit des Sinnes. Die Freimüthigkeit eines lobenden Schriftstellers muß für jene Zeit bewiesen werden, nicht die Voraussetzung, daß er ein Schmeichler war*<sup>60</sup>.

Immerhin läßt Wuttke gelten: *In dem Lobe ihres ernsten, gesetzten Wesens, ihrer eifrigen Beachtung von Zucht und Sitte, ihres religiösen Sinnes stimmen alle Redner und wir gern mit ihnen überein. Bedauern wir doch obnehin, das herzerfreuendere Charakterbild der lieben Dorel als unhistorisch verwerfen zu müssen: denn über der Ergötzung steht uns die Wahrheit*<sup>61</sup>. Und diese ist nur in einer Bestätigung der von mir versuchten Charakteristik zu finden, in Allem Belege dafür zu erkennen, daß die historische Dorothea Sibylla eine jener schwächeren Naturen war, die sich in alle Verhältnisse schicken, aber nicht diese gestalten, die im Bewußtseyn des Mangels innerer Kraft sich ängstlich an die von der strengen Sitte der Zeit vorgeschriebenen Schranken halten, in denen sie sich sicher und also behaglich fühlen, die, selbst im höchsten Maße gesetzt und ernst von ihrer gesammten Umgebung fordern, daß sie von gleicher Gesinnung durchdrungen sey. Diese Personen werden schwer durch die Außenwelt zu einer Rückwirkung auf sie erregt. Es fehlt ihnen die gehörige Stärke der

58 Ebd., Jg. 1939, Nr. 9.

59 Bey dem Fürstl. Leichbegängnuß der Weiland Durchlauchtigen Fürstinnen und Frawen, Frawen Dorotheen-Sibyllen usw. Abgehandelt durch Johannem Neomenium, Fürstlichen Hoffeprediger zum Brieg und selbigen Fürstentumbs Superintendenten. Gedruckt zum Brieg durch Augustinum Gründer 1625. Melchior Laubanus, Corona indigetalis ser. pr. dm. Dorotheae Sibyllae. Pictus posthumana, quam excelsissimae principi Dominae Dorotheae Sibyllae etc. matri oculissimae oratione parentali XVI. Kl. Juni An. 1625 Georgius dux Siles. ac Breg. praestitit. typ. A. Gründeri.

60 Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 490.

61 Ebd., S. 494.

*Reaktionskraft, um die widerspenstigen Elemente, welche die Welt jeder Bestrebung entgegensetzt, zu bewältigen, und die ausdauernde, nachhaltige Anstrengung, sie durch die Macht ihres Willens zu leiten. Sie finden ihre Selbständigkeit vielmehr in der Zurückgezogenheit, versenken sich in ein beschauliches Leben, suchen ihre nächsten Kreise gleich zu stimmen und fallen oft einer trüben Weltansicht anheim, am wenigsten aber trachten sie wie die Dorothea Sibylla des Tagebuches danach, Neues zu schaffen*<sup>62</sup>. Das sagt jedoch wohl mehr über Wuttkes Maßstäbe als über die Herzogin aus.

Im nächsten Jahrgang derselben Zeitschrift erschien dann auch eine mit »A« gezeichnete Entgegnung unter der Überschrift: »War die Herzogin Dorothea Sibylla ein schwaches, gewöhnliches Weib?« Die gleichen Verhaltensweisen, die Wuttke zu seinem abwertenden Urteil veranlassen, werden hier von einer anderen Rangordnung dessen, was eine Frau auszeichnet, gesehen. Was Wuttke als Schwäche bezeichnet, ist »etwas ganz Natürliches bei jedem weiblichen Gemüthe, das durch eine gute Erziehung gebildet ist«. So setzt »A« Wuttkes Satz: »Geduldig erträgt sie den Willen der Menschen und die Prüfungen Gottes«, entgegen: *Den Willen der Menschen wohl nicht ohne Einschränkung, denn sie war ja »eine strenge Bewahrerin der Zucht«, namentlich auch streng gegen ihre Kinder. Wenn sie aber in gleichgültigen Dingen gern auch den Willen anderer gelten ließ, so zeugt dies von einem leutseligen, gütigen Charakter. Eine solche Vereinigung von Ernst und Milde, von Strenge und Güte bildet die Charaktere, denen zu allen Zeiten die Achtung und Zuneigung der Bessergesinnten zu Theil wird. Ist damit ein wahrhaft religiöser frommer Sinn verbunden, so haben solche Naturen einen inneren Halt und eine Kraft, die sie fähig macht, sowohl in ihrem Kreise segensreich zu wirken, als auch das Schwerste geduldig zu tragen*<sup>63</sup>.

### Die unbeirrte Wirkungsgeschichte der »Denkwürdigkeiten«

Im Vorwort zur zweiten Auflage der »Denkwürdigkeiten« erwähnt C. A. Schmidt, daß er durch Kochs Güte »ein im Anhang dieser Schrift unter No. 5 mitgetheiltes Originalschreiben vom Jahre 1619, woraus unbestreitbar hervorgeht, daß die Herzogin Dorothea Sibylla als erste Stifterin einer schlesischen Bibelgesellschaft rühmlichst zu nennen ist«, empfing<sup>64</sup>. Diese zweite Auflage war kaum erschienen<sup>65</sup>, als Gräfin Reden am zweiten Weihnachtstag 1837 ihrer Gutsnachbarin, der Prinzessin Marianne von

62 Ebd., S. 485 f.

63 Ebd., S. 286 ff.

64 SCHMIDT (wie Anm. 16), S. IX.

65 »ihre vollständige Geschichte sammt den vier Manuscripten ist jetzt erschienen« schrieb Gräfin Reden am 22. XII. 1837 ihrer Schwägerin; REUSS (wie Anm. 54), S. 191.

Preußen – jener, der die zweite Auflage gewidmet ist – schrieb: »Dem Kronprinzen und der Kronprinzessin bitte ich für ihr gnädiges Andenken zu danken und letzterer zu sagen, daß ich in Erfahrung bringe, unsere liebe Dorel habe die erste Bibelgesellschaft in ganz Europa in Brieg zu stiften versucht, vielleicht könnte diese wieder in's Leben gerufen werden. Ich berichte später darüber«<sup>66</sup>. Gräfin Reden leitete damals die von ihrem Mann 1815 gegründete Buchwalder Bibelgesellschaft.

Wie die Entdeckung jenes Schreibens des Fürstentums-Superintendenten Neomenius an die Pfarrherrn auf sie wirkte, geht aus dem Brief hervor, den sie am 13. März 1838 an ihre Schwägerin Riedesel zu Eisenbach schrieb. Vorher wird das im Berliner Schloß gefundene Bild der sechsjährigen Dorel erwähnt; dann: *Die Kronprinzessin ließ es lithographiren und forderte mich schon auf, ehe es erschien, ihr einen Plan zu machen, wozu das daraus zu lösende Geld könnte wohlthätig angewendet werden. Ich antwortete: doch wohl nicht anders als zu der lieben Dorel Andenken, und folglich in Brieg! – zugegeben. – Ich dachte hin und her – sie sandte uns die Bilder und dabei nochmals die Aufforderung. Nun erschien das Leben der Herzogin Dorothea Sibylla in völligem Zusammenhang, und ich entdeckte bald, daß die herrliche Frau selbst an die Hand giebt, was zu thun ist. Lies die letzte Seite des kleinen Buchs, was ich Dir sandte, und Du findest zum Erstaunen daß sie bereits 1619 die erste Bibelgesellschaft nicht allein in Deutschland, in Europa sondern in der Welt stiftete, und zwar für die armen Wirthe auf dem Lande. Dies ließ ich der Kronprinzess durch Prinzess Wilhelm sagen; sie bat jedoch noch immer um einen von mir entworfenen Plan und dieser ist nun völlig ausgearbeitet an sie in diesen Tagen abgegangen. Das Geld für die Bilder – 200 oder 300 Rthlr., je nachdem daraus gelöst wird, – wird beim Magistrat in Brieg niedergelegt nebst einer Urkunde. Die Zinsen sind alle Jahre, vor dem 20. September, an die Bibelgesellschaft in Buchwald zu senden, deren Filial diese Stiftung wird und die dafür 16–24 Bibeln schickt, mit dem Facsimile der lieben Dorel versehen. Diese Bibeln werden an ihrem Geburtstag, den 19. October, auf dem Rathause ganz nach ihrem Befehl und zu ihrem Andenken vertheilt. Im Rathaussaal muß ihr Bild aufgehängt und an diesem Tage bekränzt werden. Ich denke immer, die Dorel lächelt im Himmel über dieses Wieder-ins-Leben-treten ihrer wohlthätigen Stiftung vor mehr als 200 Jahren*<sup>67</sup>.

Eine Woche danach schrieb Gräfin Reden an den Bürgermeister in Brieg »und leitete die dortige Sache ein«. Dann muß eine Verzögerung eingetreten sein. Denn erst am 4. Dezember 1838 heißt es im Brief an Prinzess

66 Ebd., S. 195.

67 Ebd., S. 213f.

Marianne: »Wollen Sie wohl die Gnade haben und unsere liebe Kronprinzessin fragen, wann die Bibelfundation in Brieg ins Leben treten kann. Es that mir am Geburtstag der lieben Dorel in diesem Jahr schon so leid, daß die jährliche Vertheilung noch nicht stattfinden konnte«<sup>68</sup>. Nun konnte die Gräfin schon am 18. Dezember schreiben: »Den Befehl der lieben Kronprinzessin habe ich augenblicklich befolgt, schon in Halle soeben 24 Bibeln bestellt und werde dem Bürgermeister von Brieg alles Nöthige schreiben. Der Herr segne unsere theure Wohlthäterin im Sinne der lieben Dorel«<sup>69</sup>. Dann vergingen Jahre, und aus der Kronprinzessin wurde die Königin. Da endlich, im Februar 1842, kann Gräfin Reden ihrer Schwägerin schreiben: *Meine Gedanken und Federstriche gehören jetzt den fünf Aufträgen des Königs und der Königin: erstens Fundationsacte für die Bibelvertheilung zum Andenken der lieben Dorel in Brieg*<sup>70</sup>. Am 25. März kann sie dieser mitteilen: *Schreiben der Cabineträthe und Cabinetssecretaire des Königs und der Königin wechseln ordentlich täglich ab. Gestern von letzterer mit der Meldung, daß meine Urkunde von der Dorothea-Sibylla-Stiftung ihr vollkommen genüge, von ihr vollzogen sei und nun nach Brieg abgegangen*<sup>71</sup>.

Die erwähnte Urkunde ist vom 18. März 1842 datiert, als Schreiben der Königin Elisabeth von Preußen. Darin heißt es: *Ich will zum Andenken an diese edle Fürstin, Dorothea Sibylla von Brieg, deren Leben in Christo hingegeben war, eine jährliche Bibelvertheilung an ihrem Geburtstage, den 19. October, veranlassen, und es ist zu diesem Zwecke ein Capital von dreihundert Thalern bei dem Magistrat in Brieg im Jahre 1841 niedergelegt worden. Mit den Zinsen sorgt die Buchwalder Bibelgesellschaft dafür, daß zum Tage der jährlichen Vertheilung 24 gebundene kleine octavige Bibeln ... auf dem Rathhause 12 wohl geprüften Armen der Stadt und ebensoviele vom Lande zum Andenken an die liebe Dorel, wie sie allgemein genannt wurde, in meinem Namen dargereicht werden. Der über das ausgeliebene Capital von 300 Thalern sprechende Hypothekenschein ist auf dem Rathhause zu Brieg aufzubewahren*<sup>72</sup>. Noch 1880 wurde entsprechend der Stiftungsurkunde verfahren<sup>73</sup>. Die Inflation hat dem dann wohl ein Ende gesetzt.

Wir erfahren nirgends, ob diese Kreise den Angriff des Brieger Bürgermeistersohns Wuttke auf Kochs Werk, die liebe Dorel und auch die »erste Bibelgesellschaft der Welt« zur Kenntnis genommen haben, ob dadurch das Zustandekommen der Stiftung beeinflußt wurde und schließlich, wenn das

68 Ebd., S. 258.

69 Ebd., S. 261.

70 Ebd., S. 341.

71 Ebd., S. 343 f.

72 RHEIM (wie Anm. 12), S. IX f.

73 Ebd., S. X.

doch der Fall gewesen sein sollte, in welche Lage sie damit den Bürgermeister brachten.

Als Beispiel dafür, wie anscheinend völlig ungetrübt das in den »Denkwürdigkeiten« erscheinende Bild der lieben Dorel geblieben sein mußte, kann eine Predigt dienen. Sie wurde einen Monat nach dem Sterbetag der Gräfin Reden am 12. Mai 1854 beim Buchwalder Bibelfest gehalten. Prediger war Pastor Werkenthin von der Kirche Wang, deren Errichtung in Brückenberg Gräfin Reden betrieben hatte. Er sagte von ihr: *Sie hat ein Leben gelebt, das, reich an dienender Liebe, zum Preise Gottes, dem Leben einer Tabea, einer Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg, jener edlen Herzogin aus Hohenzollern'schem Stamme, einer Elisabeth Fry und anderer christlicher Frauen, die es für Gnade achteten, dem Herrn in den Verlassenen und Armen zu dienen, an die Seite gesetzt werden darf*<sup>74</sup>.

So überrascht es nicht, daß noch 1880 in einer Reihe »Lebensbilder aus der Geschichte der Inneren Mission« ein Bändchen mit dem Titel »Dorothea Sibylla, Herzogin von Liegnitz und Brieg, genannt die »liebe Dorel«. Ein Spiegelbild für fürstliche Mitarbeit an dem Werke der inneren Mission« erschien. Der Verfasser, Th. Rhiem, bemerkt im Vorwort, er sei zur Bearbeitung dieses »lieblichen Frauenbildes aus den höheren Ständen« durch die hier schon erwähnten Werke von Hagenbach und Menzel angeregt worden, die aus den »Denkwürdigkeiten« schöpften. Daraus entnimmt nun auch Rhiem den für ihn brauchbaren Stoff, den er für seine Zwecke neu ordnet. Bezeichnend ist seine Stellung zur Echtheitsfrage. Der Druck seiner Broschüre sei schon im Gange gewesen, als ihm bekannt wurde, daß die Echtheit des Giertschen Tagebuches schon bald nach Erscheinen der zweiten Auflage angefochten wurde. Wuttkes Untersuchung sei im Buchhandel nicht mehr erhältlich gewesen. In den heftigen Federkrieg in Zeitschriften habe er Einsicht genommen. Er sei aber trotzdem nicht an seinem Vorhaben irre geworden. Denn inzwischen hätten ja auch George Hesekiel und Armin Stein<sup>75</sup> ihre Bearbeitungen des Lebens der »Lieben Dorel« erscheinen lassen.

Rhiem beruhigt sich auch damit, daß es ihm nicht um die Herstellung eines von der geschichtlichen Kritik unantastbaren Werkes gehe, sondern um die Schilderung »eines für die Mitarbeit an dem großen Werk der inneren Mission vorbildlichen Frauenbildes«. Auch die wissenschaftliche Kritik müsse anerkennen, daß die Mitteilungen jenes angefochtenen Tagebuches den Stempel kindlicher Einfalt und naiver Unbefangenheit an sich trügen. Müsse die Kritik auf die Scheidung des historisch Zuverlässigen

74 REUSS (wie Anm. 54), S. 465.

75 George HESEKIEL »Das liebe Dorel, die Perle von Brandenburg«, Berlin 1851, und Armin STEIN (Pseudonym für Hermann Nitschmann) »Die liebe Dorel«, Halle 1878, sind in öffentlichen Bibliotheken nicht nachgewiesen.

von dem Ersonnenen verzichten, aber zugeben, daß nicht alles von Koch selbst gemacht sein dürfte, so habe auch sein Verfahren eine gewisse Berechtigung. *Viele, deß sind wir gewiß, werden sich trotz jener Anfechtungen die Freude an einem Lebensbilde nicht verkümmern lassen, dessen einzelne Züge, wenn sie auch nicht historisch treu, doch eine gewisse innere Wahrheit nicht verleugnen und an ihrem Theile mithelfen können, zur Mitarbeit an dem Baue des Reiches Gottes zu reizen*<sup>76</sup>. Es fragt sich aber doch, ob das, was als Dichtung enthüllt worden ist, dazu geeignet ist. Auf Rhiems »Lebensbild« der lieben Dorel fußt übrigens das in einem schlesischen Kirchenblatt erschienene, so, als sei alles so gewesen, wie es bei Koch-Schmidt steht, noch 1975<sup>77</sup>.

Nicht nur kirchlichen Kreisen, denen Hesekei, Stein und natürlich Rhiem zuzurechnen sind, fiel es schwer, sich von den in den »Denkwürdigkeiten« gebotenen Schilderungen als historischer Wahrheit zu trennen. Sie enthielten ja auch ein so farbiges Bild aus Briegs Vergangenheit. 1856 ließ K. F. Schönwälder »Die Piasten zum Brieg oder Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Brieg« erscheinen<sup>78</sup>. Obwohl er von den Anzweiflungen des Gierth'schen Tagebuches weiß, benutzt er dieses doch als Quelle und begründet das so: »Der Thatbestand ist noch keineswegs völlig ins Reine gebracht und wird es, wenn nicht mehr Anhaltspunkte sich finden, schwerlich jemals werden«.

Die 1907 erschienene »Geschichte der Stadt Brieg und des Fürstentums Brieg« geht in ihrem Textteil mit nur wenigen Sätzen auf die Gemahlin Herzog Johann Christians ein: *In Dorothea Sibylla war zum dritten Male eine hohenzollernsche Prinzessin nach Brieg gekommen. Gerade sie hat ihr Bild in die Herzen der Brieger unauslöschlich eingeschrieben, und die Folgezeit hat einen Kranz anmutiger Sagen um die Gestalt der »lieben Dorel« geflochten, in denen ihre schlichte Leutseligkeit und ihre landesmütterliche Fürsorge, ihre Pflichttreue als Hausfrau und ihre zärtliche Liebe gegen Gemahl und Kinder gefeiert wird*<sup>79</sup>. Leider verrät der Verfasser nicht, ob ihm für diese Aussagen noch echte, von Neomenius und Laubanus unabhängige Überlieferung oder Quelle zur Verfügung stand. Denn Koch-Schmidts »Denkwürdigkeiten« scheiden für ihn aus, wie er sich auch von Schönwälder absetzt, der »noch um 1855 an Kochs Glaubwürdigkeit nicht zweifelt«. Er sieht sich jedoch dazu genötigt, »so sehr es dem Empfinden auch widerstrebt, einen Verstorbenen anzuklagen, der sich nicht mehr

76 RHIEM (wie Anm. 12), S. VIII.

77 Schlesischer Gottesfreund, Jg. 1975, Nr. 11.

78 Brieg, Commissionsverlag von Adolf Bänder, S. 11; Schönwälder war Gymnasiallehrer in Brieg.

79 Ebd., S. 178 f.

verteidigen kann«. Denn sicher war Koch ein geistvoller, gebildeter, unermüdlich tätiger Mann und für die Vergangenheit unserer Stadt interessiert; schon deshalb verdiente er, daß sein Andenken möglichst geschützt würde; aber die Brieger schulden ihm mehr als bloße Rücksicht: sie hätten vollauf Grund, ihm und noch einem anderen Manne am schönsten Plätzchen unserer Promenade ein Denkmal zu errichten: nächst dem Stadtkämmerer Mützel verdanken wir dem Syndikus Koch die Anfänge unserer unvergleichlich herrlichen städtischen Anlagen<sup>80</sup>.

»Der Narr zum Brieger« heißt eine Novelle Fedor Sommers<sup>81</sup>, in der er Kochs Fabulieren zu weiterem Fabulieren aufnimmt. Auch der Rotgerber Valentin Gierth und seine Susanna sowie andere uns aus den »Denkwürdigkeiten« bekannte Gestalten kommen darin vor, wenn auch nur am Rande. Während bei Koch alles mit den Augen Gierths als glühenden Verehrers Dorothea Sibyllas gesehen ist, wird sie, die bei Sommer die gleichen Züge wie bei Koch trägt, mit den Augen eines, der sich an ihr ärgert, gesehen. Es ist der bei Koch gelegentlich, etwa beim Kinderfest, erscheinende Junker von Waldau, der, verarmt, enterbt, vom Gymnasium relegiert, in Leipzig als Jurastudent versumpft, am Brieger Hofe Unterschluß als Narr gefunden hat. Bei allem, was die Herzogin tut, sieht er nur Heuchelei, an der er sich reibt. Legt bei Koch der heranwachsende Friedrich von Logau selbst das Gedicht auf die Herzogin vor deren Schlafzimmertür, so tut dies bei Sommer der Narr, der es Logau entwendet hat. Aus Kochs Beilage, dem Brief der Herzogin an den Pastor von Pogarell wird nun hier bei Sommer eine Gegenüberstellung des Pastors und der als Hexe verdächtigten Auszüglerin in Gegenwart der Herzogin, die von Waldau belauscht wird. Durch diesen und andere von ihm beobachtete Vorgänge kommt es bei ihm zu einem Wandel in seiner Einstellung zur Herzogin, aber zu spät für sein verpfushtes Leben.

Richard Müller brachte um 1920 unter dem Titel »Was die Heimat sah« seine »Bilder und Erzählungen aus der Geschichte des schlesischen Landes und seiner Hauptstadt Breslau« heraus<sup>82</sup>. In diese nahm er auch »Der lieben Dorel Kinderfest« aus den »Denkwürdigkeiten« auf. Das Urteil der Historiker sei ihm bekannt; er glaube trotzdem, die Erzählung als Kulturbild bringen zu dürfen, schreibt Müller in einer Anmerkung. Ich las das wohl für Schulen gedachte Buch in meinem vierten Grundschuljahr. Seitdem habe ich eine Erinnerung an die »liebe Dorel«. Ob nicht einmal ein Nachdruck der ganzen »Denkwürdigkeiten« angebracht wäre, zwar nicht als Historie, aber als Poesie?

80 Ebd., S. 376, Anm. 84.

81 bei Mühlmann, Halle a. S. 1917, 164 Seiten.

82 Breslau, Priebatschs Buchhandlung, o. J., S. 136–143.